

Georg Schmidt

Unsere Muttersprache
als Waffe und Werkzeug
des deutschen Gedankens



Verlegt bei Eugen Diederichs in Jena 1917

Wie immer die Entscheidung der Schlachten fallen mag, mit dem letzten Kanonenschuß sind wir noch nicht am Ende des Kämpfens. Auf einen harten wirtschaftlichen Kampf beginnt man sich schon jetzt vorzubereiten, und auch der Kampf um die Weltbedeutung und Weltstellung des deutschen Namens muß nach der Wiedereröffnung des freien Verkehrs mit dem Auslande in aller Kraft mit den Waffen des Friedens weitergeführt werden. Dieses Büchlein will helfen, für solchen Kampf Waffen zu schärfen und die Gemüter bereitzumachen.

Wir alle wissen, daß es heute um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes geht. Es sind nicht nur die Staatsverbände im Herzen des alten Europa, die vernichtet werden sollen, nicht nur die staatlichen Arbeitsgemeinschaften, die Verwaltungsgemeinschaften von zufällig in einem Lande wohnenden Menschen. Wir kämpfen nicht nur für das Stück Grund und Boden, das wir Vaterland nennen, vor dessen Grenzen heute unsere Heere zur Verteidigung stehen. Wir kämpfen heute auch für die nicht erdenhafte Heimat aller Deutschen, auch derer in fernen Ländern. Wir kämpfen für unsere größere Heimat: für deutsche Art und deutsches Wesen, für den deutschen Gedanken, für das Deutschtum schlechthin. Nach dem Willen des Feindes soll unser innerstes Wesen und unsere innerste Kraft zerbrochen werden, so daß wir nur demütigen Hauptes unter den Völkern der Erde einhergehen dürfen.

Heute fühlen wir alle, wie klein und nichtig unser Einzelleben mit seinem Wohl und Wehe gegenüber dem Wohle der größeren Einheit ist, zu der wir gehören, die vor uns war und nach uns sein wird. Aus einem selbstverständlichen Pflichtgefühl opfern Hunderttausende ihr Leben für die Zukunft ihres Volkes. Mit dieser gleichen Gesinnung und dem gleichen Opfermut müssen wir uns auch einspannen in den anderen Kampf, der mit anderen Waffen ausgefochten wird als dieses Ringen der Bajonette, der Granaten, Minen und Torpedos. Und wie es schon im Felde häufig Gelegenheiten gibt, wo jeder sein eigener General in Plan und Tat sein muß, so ist noch viel mehr in dem geistigen Kampf fürs Deutschtum die Selbständigkeit der Kämpfer von Wichtigkeit. Zu solcher Selbständigkeit ist klare Kenntnis der Kampfziele und Kampfmittel höchst nötig. Darum müssen wir uns in rechter Weise besinnen auf das innere Wesen unseres deutschen Volkstums, seine Lebensbedingungen, seine Fähigkeiten in Angriff und Verteidigung, und auf die Möglichkeiten, die Stellung deutschen Menschentums in der Welt zu erhöhen. Diese Darstellung will einen Gegenstand dieses Be-

sinnens und Erkennens klären, sie will zeigen: die Bedeutung unserer Muttersprache als einer Waffe und eines Werkzeugs des deutschen Gedankens.

Wenn heute in einem Vortrage ein Redner die Begriffe „deutsches Volk“ und „deutsche Sprache“ gleichsetzt und sagt: „Wir kämpfen um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes, oder was dasselbe ist, der deutschen Sprache“, so findet niemand an seinen Worten etwas Auffälliges. Niemand leugnet die gewaltige Bedeutung unserer Sprache. Und doch haben wohl nur ganz wenige ein wirklich klares Bild von den Beziehungen, die zwischen den Begriffen „Sprache“, „Volk“, „Volkstum“ spielen. Wir brauchen aber volle Klarheit, da diese Besinnungen nicht beschauliche Unterhaltung sein sollen, da sie vielmehr bei der Ausführung wichtiger Taten helfen sollen. Tausende kennen die große Bedeutung der Sprache für das Volkstum, wenn auch nur wenige sich darüber klar sind, welcher Art diese Bedeutung ist. Millionen aber wissen noch gar nichts von der Wichtigkeit dieser Frage.

Von denen, die dazu kommen, über das Wesen der Sprache nachzudenken, fehlt den meisten der Ernst, der Arbeitswille, die Führung durch kundige Hand, um zu gutem Verständnis in diesen Dingen zu gelangen. Man sieht wohl die Wichtigkeit dieses Werkzeugs für die Bequemlichkeit und das Behagen des Augenblicks, man sieht den Klingelzug, der den Kellner ruft zur Befriedigung unserer Bedürfnisse, aber man sieht nicht, wie die Sprache für unser gesamtes geistiges und seelisches Werden von der allerhöchsten Bedeutung ist für den Einzelnen wie für das ganze Volk. Man sieht nicht, daß in der Sprache schöpferische Kräfte stecken, die in uns wecken, was ohne sie unentfaltet weiter schlummern würde. Man sieht nicht, daß in einer bestimmten Sprache bestimmte Kräfte ruhen. Eben weil in diesen Dingen die Klarheit der Erkenntnis fehlte, und weil andererseits bei unserem lieben deutschen Michel das natürliche Wertbewußtsein für die Muttersprache fehlte, darum hat er schwere Schuld auf sich geladen, an der wir bis in ferne Zeiten zu tragen haben. Manche andere Völker haben, gestehen wir es zu, eine viel richtigere und kraftvollere Haltung in der Sprachfrage gefunden und dadurch wichtige Taten vollbracht, auch wenn ihre Haltung oft mehr beschränktem Dünkel entsprang als berechtigtem Stolz oder Pflichtgefühl. Wir können um der Unterlassungssünden unserer Väter willen in diesen schweren Tagen nicht um Goldeswert kaufen, was anderen willig als Geschenk gebracht wird: die richtige Einschätzung des deutschen Volkes in der Welt und damit Unterstützung durch die

Tat oder wenigstens freundliche Haltung der „unbeteiligten“ Völker uns gegenüber.

Das deutsche Volk muß durch Gedankenarbeit erreichen, was manchem anderen als ein gesunder Sinn angeboren ist, die richtige Wertschätzung der Muttersprache. Wir müssen durch die Gründlichkeit in dem Durchdenken und Durchforschen dieser Frage noch weiter kommen als die anderen Völker, wir müssen auch hier den Vorsprung zu erreichen suchen, den die Tat der klaren Erkenntnis vor der Tat aus einem blinden, wenn auch noch so starken Willen hat. Wir wollen zu einem Bewußtsein des Wertes der Sprache kommen durch die Erkenntnis ihres Wesens, durch die Erkenntnis, in welcher Weise sie dazu befähigt wird, der Träger unseres volkstümlichen Geistes zu sein. Es muß klar werden, daß die Sprache schützen und für sie kämpfen unser Volkstum schützen heißt, und daß solcher Kampf letzten Grundes demselben Ziel gilt wie der Krieg mit Pulver und Blei. Wir müssen die Ziele und Tatmöglichkeiten einer rechten Sprachpolitik vor die Augen führen; denn an dieser Wende der Zeiten, wo der Zeiger der Geschichte schneller läuft, ist ein richtiges Einspannen der Kräfte besonders wichtig. Wir sehen uns heute mehr denn je vor der Möglichkeit, durch einen zielklaren Friedenskampf weltgeschichtliche Erfolge zu erringen.

Zu der Erkenntnis des Wertes der Sprache wollen wir kommen durch die rechte Erkenntnis ihres Wesens. Das Gebiet der allgemeinen Sprachwissenschaft ist nicht leicht zu durchwandeln, und Ausführungen, die sich nicht an einen engen Kreis von Sachgelehrten wenden, sondern an einen viel größeren Leserkreis, müssen sich bescheidene Ziele stecken. Der Soldat, der in seiner dienstfreien Zeit diese Flugschrift schreibt, hat zudem nicht die Muße zu so ausführlichen Darstellungen, wie er sie gern geben möchte. Mögen die so notwendigen Einschränkungen, wie sie das Schriftchen schlanker und weniger behäbig machen, ihm auch flinkere Beine geben, so daß es bei recht vielen Lesern vorsprechen kann.

Bei Tische fällt der Satz: „Reich mir bitte mal das Salz rüber, ich möchte mir noch etwas an die Suppe machen.“ Der des Deutschen unkundige Ausländer hört nur eine für ihn sinnlose Reihe von Geräuschen, die so wenig bestimmte Vorstellungen wachrufen wie das Rauschen der Baumblätter im Winde. Wenn er genau und aufmerksam zuhörte, könnte er in der Kette verschiedenartiger Klänge und Geräusche sich wiederholende, gleiche Einzelglieder erkennen: mir, mal, möchte, machen. Wenn er eine längere Unterhaltung nach solchen sich gleichbleibenden Einzelgliedern untersuchen würde, so könnte er feststellen, daß ihre Zahl beschränkt ist. Damit wären die „Laute“ gefunden, aus denen rein äußerlich der klangliche Stoff der Sprache besteht. In den Buchstaben unserer Schrift haben wir ein Verzeichnis der vorhandenen Laute, das allerdings nicht völlig genau und ausreichend ist (z. B. ihn, mir, lieb; Mal, das. Mehrere Schriftzeichen für einen Laut oder mehrere Laute für ein Schriftzeichen).

Seinem äußeren Wesen nach ist der Laut eine Lufterschütterung, die sich in wellenförmiger Bewegung fortpflanzt von dem Sprecher als Mittelpunkt der Wellenkugeln. Das Sprachwerkzeug, das die Luft in solche Schwingungen und Stöße versetzt, besteht im wesentlichen aus drei Teilen: Lunge, Kehlkopf, Mund- und Nasenraum. Die Lunge ist die Pumpe für den Luftstrom, der durch Kehlkopf und Mund- oder Nasenraum geführt wird. Durch willkürliche An- und Abspannung von Muskeln kann man diesen Luftstrom beliebig stärker oder schwächer werden lassen und ihn ganz plötzlich oder ganz allmählich ein- und ausschalten. Der Kehlkopf ist der erste Ort, an dem der durch die Lunge gelieferte Luftstrom in Schwingungen versetzt werden kann, und zwar durch kleine, schwingende Häutchen, die Stimmbänder. Diese Häutchen können willkürlich mehr oder weniger stark angespannt werden, so daß sie mehr oder weniger schnell schwingen und die entstehenden Töne höher oder tiefer sind. Der hier entstehende Ton ist nie rein hörbar, weil bei allen Lauten noch Obertöne und andere Klänge zu ihm treten.

Der Mundraum läßt sich in seiner klang erzeugenden Wirkung vergleichen mit dem Rohr einer Pfeife. Verschiedene Größe und Beschaffenheit von Pfeifenrohren gibt ihnen verschiedenen Klang. Durch Änderung der Stellung von Riefen, Zunge und Lippen kann der Mundraum willkürlich ganz verschieden gestaltet werden. Solche Veränderung des Mundraumes gibt dem Stimmton des Kehlkopfes verschiedene Zusatztöne, es entstehen verschiedene Sprachlaute: a, ü, i usw.

Durch die Art und Weise, wie man solche Vokallaute, solche Selbst-

flinger, einleiten oder abschließen kann, an welcher Stelle des Mundraumes Öffnung oder Abschluß eintritt, ob man während der Öffnung und Schließbewegung schon die Stimmbänder mitschwingen läßt oder nicht, entsteht eine große Zahl anderer Laute, die Zahl der Konsonanten, der Mitflinger: ba, pa, ab, af. Eine Übersicht der verschiedenen in der neuhochdeutschen Sprache vorkommenden Laute kann nach Anordnungsgrundsätzen, die sich aus der Entstehung der Laute ableiten, in folgender Weise gegeben werden:

		Stimmbänder schwingen	Stimmbänder schwingen nicht						
Mundraum nimmt durch Bewegung von Kiefern, Zunge und Lippen bestimmte Lagen ein; dadurch erhält der Stimmtön verschiedenen Klang. (~ Kürzzeichen, -Länge)		$\bar{a}, \bar{ä}, \bar{e}, \bar{i}, \bar{o}, \bar{ö}, \bar{u}, \bar{ü}$ $\underset{\sim}{a}, \underset{\sim}{ä}, \underset{\sim}{e}, \underset{\sim}{i}, \underset{\sim}{o}, \underset{\sim}{ö}, \underset{\sim}{u}, \underset{\sim}{ü}$ l	(Flüster vokale)						
	Während der Aussprache des Lautes findet eine weitere Bewegung der Sprachwerkzeuge statt.	ai (ei), au, äu (eu)							
Mund- und Nasenraum		m, n, ng							
Beim Schließen und Öffnen des Mundraumes wird an verschiedenen Stellen des Mundes		<table border="1"> <tr> <td>vorn</td> <td>mitten</td> <td>hinten</td> <td>vorn</td> <td>mitten</td> <td>hinten</td> </tr> </table>	vorn	mitten	hinten	vorn	mitten	hinten	
vorn	mitten	hinten	vorn	mitten	hinten				
1. eine Enge gebildet, durch die der Luftstrom gepreßt wird. Es entsteht ein Reibelaut.	Reibestelle schwingt mit		r (r)						
		w	f j		f	ß ϕ			
2. Öffnen und Schließen wird ganz plötzlich vorgenommen.		b	d	g	p	t			

Die Anordnung der Laute in der Reihenfolge r-ei-χ-m-i-r-b-i-t-e-m-a-l-d-a-s-f-a-l-z-r-ü-b-e-r usw. geschah in willkürlicher Absicht, geschah zu dem Zwecke, einen Gedanken damit zu äußern, auszudrücken, was jemand gedacht hat, und was er andere denken lassen will. Der Einzellaute hat keinen Bedeutungsinhalt, er ruft keine Vorstellung in uns: r. Die kleinste Gruppe von Lauten, die einen Bedeutungsinhalt hat, nennen wir „Wort“: reich, mal, ich. Laute sind insofern Zweckteile der Sprache,

als Lautzusammenstellungen, Lautgruppen Bilder, Symbole, Aufzeichen sind für Begriffe, für Vorstellungen, für einen geistigen Inhalt. In welcher Weise Laute zusammengestellt werden, um Worte zu bilden, das ist Sache der Überlieferung innerhalb einer Lebensgemeinschaft, der Überlieferung durch die Sprechenden an die Sprechendenlernenden. An sich hat der Einzellaute keinen Wert und Inhalt. r-o-ck ist für uns das Wort für ein Bekleidungsstück; dieselbe Lautgruppe bedeutet für den Englischsprechenden: Felsen. Mit drei Lauten sind sechs Zusammenstellungen möglich:

ālm	blei	rōt
āml	beil	rtō
lām	leib	ōrt
lmā	lbei	ōtr
māl	eibl	trō
mlā	eilb	tōr

Von diesen Zusammenstellungen haben aber nur einige (lām, māl, blei, beil, leib, rot, tor) für uns einen Bedeutungsinhalt. Mit den Lauten unserer Sprache läßt sich rein rechnerisch eine ganz ungeheure Zahl von verschiedenen Zusammenstellungen herstellen, eine verhältnismäßig ganz geringe Zahl davon ist nur zu „Worten“ benutzt.

In dem Augenblick, wo die Luft in Schwingungen und Stöße versetzt wird durch die Laute r-e-i-ch-m-i-r-m-a-l-b-i-t-t-e usw., findet im Gehirn des Sprechers und des Hörers eine Tätigkeit statt, die uns zu beschreiben bleibt. Die Forderung einer streng-wissenschaftlichen und völlig erschöpfenden Erklärung dieser seelischen Vorgänge würde uns an die Grenze unseres Könnens führen. Gerade diese Fragen der Sprachpsychologie sind durchaus noch nicht genügend geklärt; man muß sich hier vielfach mit Scheinerklärungen begnügen, in denen die Unbekannte x durch eine scheinbar bekannte, in Wirklichkeit ebenso unbekannt GröÙe y ersetzt wird. In aller Bescheidenheit beschränken wir uns deshalb darauf, nur einige allgemeine Grundzüge einer Beschreibung des seelischen Vorganges beim Sprechen zu geben, zumal diese auch schon genügen, um zu unserem Ziele zu führen, zu dem Verständnis der Zusammenhänge zwischen Sprache und Volkstum.

Im Sprecher des Satzes „Reich mir bitte mal —“ hat ein äußerer Anlaß, der mangelnde Geschmack der Suppe, das Bedürfnis nach Salz ausgelöst. Er hat den Wunsch, jemand möchte ihm Salz herüberreichen; er sieht im Geiste das Bild, wie ihm jemand Salz reicht. (Aus der Erfahrung weiß er, daß das möglich ist.) Dieses Gesamtbild wird zerlegt

in Einzelbegriffe, die in Worten versinnbildlicht werden; diese Worte werden wiederum zur Einheit, zum Satz zusammengefügt. Daß gerade diese Zerlegung in Begriffe vorgenommen ist, und daß diese Begriffe gerade diese Lautkörper haben, das ist festgelegt durch die in alltäglicher Übung erworbene Überlieferung der Sprachgemeinschaft.

Die geschlossenste und selbständigste Einheit des Sprechens, die uns entgegentritt, ist der Satz. Wenn wir Gedanken ausdrücken wollen, reden wir in Sätzen. Der Satz gibt erst den Worten eine klare Begriffsabgrenzung. Die Worte sind Zeichen, Bilder, Andeutungen für weite Allgemeinvorstellungen, von denen durch den Satz etwas ausgesagt wird, die erst durch den Satz abgegrenzt werden zu einer engeren, bestimmteren Vorstellung.

Der Hirnbefiz des Menschen, sein Erinnern für ein Wort besteht aus mannigfachen, miteinander verknüpften Erinnerungsbildern. Bei der Lautverbindung s-a-l-z ist verknüpft mit dem Erinnerungsbild an den Klang des Wortes (der Erinnerung, die das Wiedererkennen beim Hören ermöglicht), das Erinnerungsbild an die von Lippen, Zunge, Stimmbändern auszuführenden Muskelbewegungen, wenn wir dieses Wort erzeugen wollen. Diese beiden Erinnerungsbilder gehören zu jedem Wort unserer Sprache. Den Bildern des Klanges und der Sprachbewegung sind zugeordnet die begrifflichen Erinnerungsbilder, die uns die Bedeutung des Wortes sagen. Bei dem Worte Salz sind die Erinnerungsbilder der Bedeutung Erinnerungen an Erlebnisse sinnlicher Art — wie bei einem sehr großen Teil unseres Wortschatzes, vor allem bei dem in frühester Jugend erworbenen. Das Wort Salz ist das Erinnerungszeichen für sinnliche Erlebnisse, die wir mit ihm zu verknüpfen gelernt haben, das Erinnerungszeichen für das Gesichtsbild des hellen, rauhförnigen Stoffes und vor allem für die Geschmacksvorstellung „salzig“. In diesen beiden sinnlichen Erinnerungsbildern haben wir wohl in diesem Falle den Bedeutungskern des Wortes. Sie sind das scheinbar Gleichbleibende, nachdem wir unter verschiedenen Umständen Salz gesehen und geschmeckt, erlebt haben; sie bleiben als wesentliche Merkmale der Erscheinung der Mittelpunkt einer großen Zahl sich zueinander ordnender, sich assoziierender Vorstellungen. Sie sind das Assoziationszentrum aller Vorstellungen, die durch das Wort Salz gerufen werden. Es können sehr viele „Einzelsalze“ durch das Wort Salz in uns zur Vorstellung gebracht werden, Salz in Säcken, Viehsalz, Salz in der Suppe, als Gestein des Bergwerks usw. Durch einen Satz wird der weite Begriff so abgegrenzt, daß nur eine bestimmte Vorstellung

von vielen möglichen, rufbaren gerufen wird. „Reich mir mal das Salz rüber —“ In diesem Falle verstehen wir sofort, daß die Dose mit Salz gemeint ist, die auf dem Tisch steht. „Ihr seid das Salz der Erde.“ Das rein Eigenschaftliche des Speisegewürzes wird in den Blickpunkt gerückt. Im Kalibergwerk: „Das Salz soll dorthin gebracht werden.“ Wir sehen die rollenden Wagen des Salzgesteins.

In der Rede kommt das Wort Salz immer in einem besonderen Sinn vor, es werden nur ganz wenige von den vielen durch das Wort rufbaren Vorstellungen wirklich gerufen. Aus dem Zusammenhang geht hervor, welche von den Vorstellungen jedesmal erwünscht ist, welche zum Ausdruck des Gedankens nötig ist. Der Zusammenhang, in dem das Wort gebraucht wird, und der ihm seinen besonderen Sinn gibt, der Zusammenhang, der aus der Allgemeinvorstellung eine Sondervorstellung macht, kann seinem Wesen nach sehr verschieden sein. Wir wollen drei grundsätzlich verschiedene Arten von Zusammenhängen unterscheiden, wenn auch im Einzelfalle eine scharfe Trennung nicht möglich ist.

1. Der Zusammenhang der gleichen äußeren Umgebung für Sprecher und Hörer, wie er sich im Gespräch ergibt. Die Gebärdensprache benutzt besonders diesen Zusammenhang, der aber auch für die Wortsprache ein äußerst wichtiges Sprachmittel sein kann. — Der Landwirt ruft seinem Knecht zu, der aus den äußeren Umständen weiß, daß jetzt das Düngesalz gestreut werden soll: „Bringe mir das Salz.“ Sofort weiß der Knecht, welcher Sack mit welchem Salz gemeint ist. Auf dieselben Worte hin konnte unter anderen Umständen der Küchenjunge dem Koch die Salzbüchse aus dem Gewürzschrankchen bringen.

2. Der Zusammenhang, in dem das Wort steht mit dem Inhalt des vorher Gesprochenen. Auch er hilft, aus dem Kreise der durch ein Wort rufbaren Vorstellungen ganz bestimmte Vorstellungen auszuwählen, eine engere Gruppe in das geistige Blickfeld zu rücken. — Jemand, der neu hinzukommt zu einer Unterhaltung anderer, und der wohl die Worte versteht, kennt doch noch nicht ihren bestimmten Sinn; er muß erst wissen, „wovon die Rede ist“, ehe er ganz versteht, was die Worte der anderen für einen Sinn haben, ehe er selbst ganz „im Bilde“ ist.

3. Der Zusammenhang, der dadurch geschaffen wird, daß ein Wort in ganz besonderer, verschiedenartiger Weise mit den anderen Worten des Satzes verbunden wird. Die Mittel des Satzes, durch welche die Allgemeinvorstellungen der Worte abgeengt werden, sind sehr mannigfaltiger Art. Außer den rein sachlichen Beziehungen zwischen den Vor-

stellungskreisen der Worte eines Satzes wirken rein sprachlich formale Mittel mit, dem Worte seinen besonderen Sinn zu geben, sprachlich formale Mittel wie: Wortstellung, Betonung, Abwandlung der Worte (Laden, Läden, Ladens). Wollte man die Gesamtheit dieser Mittel in einer Übersicht darstellen, so wäre unter anderem das meiste von dem zu bringen, was in unseren landläufigen deutschen Grammatiken steht.

Wie das Wort erst aus seinem Zusammenhang seinen besonderen Sinn bekommt, ist ganz augenscheinlich klar bei Worten, die mehrere Bedeutungskerne haben, die Ordnungsmittelpunkte von ganz verschiedenartigen Vorstellungen sind. — Biß der Hund den Mann? Er wartete, bis der Hund den Mann anbellte. — Reich mir mal das Salz rüber; der Mann ist reich; das Deutsche Reich steht in schwerem Kampf. — Wie durch den Zusammenhang von der Art 1 und 2 der Abschnitt des Kreises der Bedeutungen bestimmt wird, in dem die besondere, die gewünschte liegt, die wir in einem bestimmten Falle gebrauchen, das ist ohne Schwierigkeit verständlich. Die sprachlich formalen Mittel der Zusammenhangsart 3 sind recht mannigfach und nicht leicht zu übersehen. Wir haben drei von diesen regelmäßigen Mitteln unserer deutschen Sprache, dem Wort im Satzzusammenhange eine bestimmte Bedeutung zu geben, besonders erwähnt: Die Wortstellung, die Betonung, die Abwandlung. Dazu einige Beispiele.

Zu 1. Wortstellung. Die Bitte mal mir das Salz reich ich rüber noch Suppe machen usw. — Wir sehen aus der Sinnlosigkeit des Wortgefüges oder aus dem ungewünschten Sinn, den es erhält, daß bestimmte Anordnungsätze auf die Bedeutung von Einfluß sind. Man vergleiche zwei Sätze mit gleichen Worten wie: Die Frau tötet das Pferd; das Pferd tötet die Frau. Ich gehe; gehe ich.

Zu 2. Betonung. Vergleiche den verschiedenen Sinn von: Fragen Sie! im Befehlstone gesagt. Fragen Sie? fragend mit dem Ton auf Sie. Fragen Sie? mit dem Ton auf fragen.

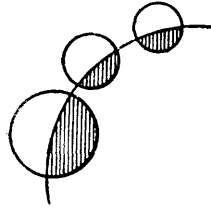
Zu 3. Abwandlung der Worte. Der Bedeutungskreis eines Wortes wird eingeengt

- a) durch Zusammenrückung des Wortes mit anderen, die auch für sich selbständige Worte sind: Feldwache, Schnellfeuer, Ausgabe, überarbeiten, achtgeben;
 - b) durch Zusammenrückung mit Worten, Silben und Lauten, die nicht selbständig auftreten können: Rot, roter, gerostet, Ladens, Fommt;
 - c) durch Umlaut oder Ablaut: Rot, Röte, Läden, schrieb, Fam.
- Durch diese Mittel der Abwandlung wächst aus einem Wortstamm

eine reiche Fülle von Worten: Rot, roter, Rotwein, röten, gerötet, Röte, erröte; Rost, Rostfarbe, rostrot, rosten, verrosten, rostiger, rostigste, rostete, rösten; liege, liegst, liegt, lag, läge; Wald, Waldes, Walde, Wälder.

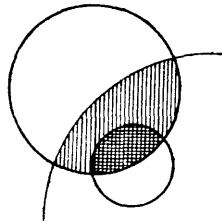
Wie der weite Kreis der Bedeutungen eines Wortes durch die verschiedenen Arten der „Zusammenhänge“ abgeengt wird, so daß nur ein bestimmter Punkt dieses Kreises, eine ganz bestimmte Bedeutung, ein ganz bestimmtes Bild in das geistige Blickfeld gerückt wird, das kann man zeichnerisch versinnbildlichen durch sich schneidende Kreise.

Der große Kreis

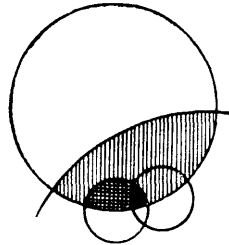


bedeute das Hineinrücken in die Zeitstufe der Vergangenheit, was bei einer großen Zahl von Zeitworten durch die Silbe: -te geschieht. Der gestrichelte Teil des Kreises versinnbildliche den abgeengten Teil der Bedeutungen.

Wenn noch eine weitere Abgrenzung hinzukommt: Onkel füllte.



Und bei noch weiterer Einengung: Onkel füllte Bier.



Die Vorstellungsbilder, die der Satz „Onkel füllte Bier in Flaschen“

in uns auslösen kann, sind noch recht verschieden. Die anderen „Zusammenhänge“ — man weiß aus dem Vorhergesagten, oder aus Gebärden, aus der Kenntnis des Sprechers und seiner Verwandtschaft, welcher Onkel gemeint ist, in welchem Keller er stand usw. usw. — diese Zusammenhänge sorgen weiter dafür, daß das Vorstellungsbild im Hörer einigermaßen genau dem des Sprechers gleich wird, daß der Kreis der durch den Satz „Onkel füllte Bier in Flaschen“ rufbaren Vorstellungen immer enger wird. — Andeuten bleibt trotzdem alles Sprechen, zwei verschiedene Hörer werden auch zwei verschiedene Vorstellungen bekommen durch diesen Satz. Aber für die Zwecke unserer Sprache genügt das mehr oder weniger scharfe Andeuten.

Von der durch die verschiedenen Zusammenhänge bewirkten Abengung der Begriffe zu einer Sondervorstellung ist gesprochen. Jetzt soll dargestellt werden, wie der Begriff, die Allgemeinvorstellung, die Fülle der Vorstellungen, an ein Wort gebunden wurde, in welcher Weise die Bedeutung des Wortes unser Hirnbesitz wurde.

Auf dem Felde der alltäglichen Lebensbetätigungen erlernten, lernen und üben wir die Sprache im Hören und Sprechen — und wir Kulturmenschen auch noch im Lesen und Schreiben. Wir erlebten und erleben die Sprache. Denken wir an das sprechenlernende Kind, es erlebt die Sprache; sie wird ihm, abgesehen von kleinen Nachhilfen Erwachsener, nicht eigentlich gelehrt. Ein häufig wiederkehrendes Erlebnis — in der ersten Zeit des Sprechenlernens sind es hauptsächlich Erlebnisse der Sinne — findet das Kind durch ein Zeichen, durch ein Wort versinnbildlicht. Ein oft gesehenes „Pferd“ wird als gleiches oder sehr ähnliches Erlebnis wiedererkannt, und wir können das Erlebnis in die Vorstellung rufen durch das Wortzeichen. Das geistige Erinnerungsbild, der Begriff „Pferd“, hat seine Wirklichkeit nur durch die Tätigkeit des Menschengehirns. Da draußen in der Erscheinungswelt gibt es nur bestimmte Pferde, schwarze, weiße, große, kleine, männliche, weibliche, junge, alte, stehende, laufende Pferde. Alle diese Pferde, die der Mensch gesehen hat, haben gewisse gemeinsame Merkmale, und diese Gruppen als gemeinsam auftretend wiedererkannter Merkmale und Eigenschaften lassen uns das Wesen gleicher Art wiedererkennen. Ungeprüft hingenommen, weil als selbstverständlich erscheinend, ist dabei die Annahme, daß diesem Bündel gemeinsam auftretender Sinnesindrücke ein „Ding“ der Außenwelt entspricht. Von der Sprachgemeinschaft, zu der wir gehören, übernehmen wir für dieses Ding eine Laut-

gruppe, ein Wort: Pferd, cheval, equus als Sinnbild, als Zeichen, als lautliche Darsitzung. Dieses Zeichen wird befähigt, der Reiz zu sein, der den Begriff, das Erinnerungsbild vor die Seele ruft auch ohne den unmittelbaren Sinnenreiz.

Durch unsere geistige Tätigkeit ist aus dem Einzelnen der Wirklichkeit ein Allgemeines innerhalb des Verstandes geworden, ein viele Einzelfälle umfassendes Erinnerungsbild. Das Einordnen von Erlebnissen zu den Worten, zu den Erinnerungsbildern früherer Erlebnisse kann, je nach der Übung, für das betreffende Erlebnis mehr oder weniger leicht sein. Ein Kind, das zum ersten Male ein Zebra sieht, mag dieses wohl zu den Erinnerungsbildern stellen, die durch das Wort „Pferd“ versinnbildlicht werden. Es wird zu seinen Mitmenschen von einem „Pferde“ reden. Es wird versuchen, mit Hilfe des Lautbildes Pferd seine Gedanken auszusprechen, die es über das Zebra hat.

Ebenso wie eine solche Gruppe zusammengehöriger Eigenschaften, Sinneseindrücke, als das gleiche Ding (z. B. Pferd) wiedererkannt und in einen Begriff gefaßt wird, so kann auch eine einzelne Eigenschaft, die wir in gleicher Weise an verschiedenen Dingen und Gegenständen beobachten, als gleich erkannt werden und ihr Erinnerungsbild, einen Begriff, ein Wort haben: grün, fechten, fallen, tönen.

In den Beispielen: Pferd, grün, fallen, war der durch das Wort versinnbildlichte Begriff von den Sinnen erlebt und ergriffen worden und so als Erinnerungsbild im Verstande geblieben. Außer den durch sinnliche Erlebnisse gewonnenen Begriffen haben wir noch solche, die vorwiegend durch innere Erlebnisse gewonnen sind, die nicht auf dem Wiedererkennen eines sehr ähnlichen Sinnenreizes beruhen, sondern auf der Erinnerung an wiederkehrende Urteile aus dem Vergleichen und auf der Erinnerung an Gefühle, Empfindungen, Wertungen und Beziehungen geistiger Art: hoch, Höhe, gut, wahr, Kühnheit, wir, überlegen.

Jedes Zueinanderordnen eines bestimmten Erlebnisses zu vorhandenen Erinnerungsbildern ist ein Vergleichen und Urteilen. Aber zum großen Teil sind diese Urteile so fest erlernt und gut eingeübt, daß wir uns der geistigen Tätigkeit nicht im geringsten bewußt werden, wenn wir ein Pferd ein Pferd und etwas Grünes grün nennen. Nun gibt es aber auch Fälle, wo uns nicht unmittelbar für ein Erlebnis ein Erinnerungsbild kommt, wo wir daher versuchen, mit dem bildlichen Zeichen eines sehr ähnlichen Erlebnisses die gewünschten Vorstellungen auszulösen (Zebra = Pferd) Ein vierbeiniges Gestell zum

Sägen nennen wir „Sägebock“ oder kurz „Bock“. Wir können, wenn wir über das Wort nachdenken, erkennen, daß hier ein bildlicher Gebrauch des Wortes Bock vorliegt. Diese Dafürsetzung ist bei diesem Wort jedoch so häufig, daß wir uns ihrer gar nicht mehr bewußt werden. Wir können uns aber denken, daß der Erste, der das Wort Sägebock prägte, nach diesem Wort gesucht hat. Wenn wir von diesem Gestell sagen, es hat vier Beine, so wissen wir wohl, daß seine vier Stöcke nicht dasselbe sind wie die Beine, die wir Menschen zum Gehen und Stehen gebrauchen. So werden die Worte mehr oder weniger bewußt im übertragenen Sinn angewandt; in unserem immer nur andeutenden Sprechen wird das Allgemeine für das Besondere auch da gesetzt, wo die Verschiedenheit des einzelnen Besonderen leicht erkennbar ist. Unbewußt kann die Übertragung noch sein für jemand, der ein Maultier ein Pferd nennt. Ein bewußter Vergleich ist es aber, wenn jemand zu einem Menschen sagt „Du Pferd“ oder „alter Esel“.

Erinnern wir uns, daß die Sprachwerkzeuge des Menschen ursprünglich zur Nahrungsaufnahme und zum Atmen bestimmt sind, daß viele Tiere rein körperlich auch die Fähigkeit zu einer Lautsprache haben. Eine wirkliche Erlernung der Sprache beginnt erst da, wo das Kind merkt, daß mit bestimmten Lautgruppen bestimmte Erlebnisse bezeichnet sind. Wir haben schon auseinandergesetzt, daß der ein „Wort“ ausmachende Hirnbesitz des Menschen besteht aus den zueinandergeordneten Erinnerungsbildern an das Klangbild und an die Muskelbewegungen, die zur Hervorbringung des Wortes gebraucht werden, und ferner aus den Erinnerungsbildern der Bedeutung. Für das Erlernen von Wortbild und Bedeutung wären rein gedanklich zweierlei Möglichkeiten der zeitlichen Aufeinanderfolge trennbar, die aber in Wirklichkeit nicht ganz scharf getrennt werden können.

1. Der Begriff ist zuerst da, es wird ein Erlebnis als schon einmal dagewesen wiedererkannt, und erst später wird das Lautbild dazu gefunden. Das Kind erkennt seine Pflegerin und sein Spielzeug wieder, ehe es sie benennen kann.

2. Das Lautbild wird gehört und behalten, ohne daß damit eine deutliche Vorstellung verknüpft wird. Die Zeit, die das Kind das Lautbild behält, ohne einigermaßen deutlich die dazugehörige Vorstellung zu haben, kann natürlich verschieden lang sein. Meist wird das Wortbild der Grund sein, daß sich das Kind bemüht, hinter den zum Lautbild gehörigen Begriff zu kommen. Das Wort macht bekannt mit Dingen, die von selbst nie beobachtet

würden. Unsere Sinnenwelt übermittelt uns eine wirre Fülle von Reizen, verschiedenartigen Lichterscheinungen, Schällen, Gerüchen, Einwirkungen auf die Tast- und Geschmacksnerven. Das Wort ist ein wichtiger Gehilfe beim Ordnen dieser wirren Mannigfaltigkeit zu bestimmten Einheiten. In dem dumpfen Weben der Empfindungen werden unter seiner Mitwirkung Unterscheidungen, Vergleichen, Trennungen, Verbindungen vorgenommen. Wir bilden unsere Begriffe nicht aus eigenem Vermögen und nehmen nachher aus der Sprache unserer Gemeinschaft Worte dafür als sinnliche Zeichen der Mitteilung, sondern die menschliche Gemeinschaft, in der wir leben, lehrt uns die Begriffe in bestimmter Weise abzugrenzen, ihnen einen bestimmten und gerade diesen bestimmten Umfang zu geben. Auch eine ganz einzelne, außerhalb einer Sprachgemeinschaft stehende Menschenseele würde natürlich ihre Entwicklung haben; aber auch bei der höchsten Veranlagung würde sie es nur zu einer verhältnismäßig geringwertigen Ausbildung bringen, die mit dem Tode des Einzelwesens abgeschnitten wäre. Durch die Begriffe und die grammatischen Mittel der Sprache wird der Mensch aber Teilhaber an einem gemeinsamen Schatz geistiger Arbeit, an dessen Aufhäufung gearbeitet ist seit fernen Tagen von vielen Menschen. Zum Besitz dieses Schatzes führt eigene Tätigkeit; was man ererbt von seinen Vätern hat, muß man hier ganz besonders erst erwerben, um es zu besitzen. Aus einem vollen, nie ausschöpfbaren Born schöpft der sprechenlernende Mensch in seinem Streben, sich in der Welt zurechtzufinden. Hier lernt er die Mannigfaltigkeit besonderer, einzelner Bilder zu ordnen zu Einheiten (Begriffen) und durch Zusammensetzung von Begriffen (Sätze, Urteile) wieder einzelne, besondere Bilder in die Erinnerung zu rufen. Mit Worten, die uns veranlassen, die dazugehörigen Begriffe zu bilden, erobert der Mensch seine Welt, mit den verschiedenartigen Begriffen der verschiedenen Sprachen erobert er verschiedenartige Welten. „Durch das immer bereite Zeichen des Wortes lernt der Mensch, die Vorstellungen, die sonst flüchtig wären und ineinanderfließen, zu fixieren und zu unterscheiden, und mit jeder fixierten und unterschiedenen Vorstellung wächst ihm die Kraft, reicher und schärfer zu kombinieren. Durch das Zeichen wird die Herrschaft über die Vorstellung bedingt, und ohne Zeichen, und seien sie die natürliche Lautsprache oder ein künstliches Lesesatzmittel, gibt es kaum einen Ansatz menschlichen Denkens.“ (Trendelenburg, Logische Untersuchungen.) „Es bedarf der Sprache nicht nur zur Darstellung, sondern auch zur Bildung des Inneren, zur Entwicklung

seines geistigen Vermögens selbst." (Lazarus.) Mit verschiedenen Sprachen haben wir verschiedene Weltbilder, eine verschiedene Art des Erlebens.

Dieser Weltkrieg als Kampf verschiedenartigen Volkstums, verschiedenartigen Menschentums gegeneinander wird in vielen Einzelerrscheinungen erklärlicher durch die Erkenntnis der Macht der Sprachen über die Seelen. Um es schon hier zu streifen: ein deutschsprachiges und damit deutschgesinntes Amerika hätte in diesem Kriege eine andere Rolle gespielt, als es das englischsprachige getan hat. — Diese Stunde deutscher Not ist wie keine andere berufen, Erkenntnis zu verbreiten über Wesen und Wurzeln unseres Volkstums, diese Erkenntnisarbeit aber nicht nur Gedankenspiel sein zu lassen, sondern aus ihr Tatnotwendigkeiten abzuleiten und einen heißen Tatwillen zu wecken, eine Welteroberung vorzubereiten, die gründlicher ist als die mit dem Schwerte.

Jede Sprache lehrt uns in einer besonderen Weise das Zurechtfinden in der Welt. Wenn wir das an Beispielen zeigen wollen, so ist es schwer, die rechte Darstellung zu finden; das notwendige Stilisieren, das Hervorheben des Typischen in der Zeichnung kann im Einzelnen die Naturgenauigkeit stören. Da solcher Mangel an unbedingter Genauigkeit leicht als ein Entstellen der Wahrheit um eines bestimmten Zweckes willen ausgelegt werden kann, so bin ich froh, ein Beispiel nehmen zu können aus einem Buch, das vor vielen Jahrzehnten zu einem ganz anderen Zwecke geschrieben wurde als dem an dieser Stelle von mir verfolgten. Es heißt in Karl Abels sprachwissenschaftlichen Abhandlungen:

„— — So unterscheidet der Engländer nicht bloß Kopf, Hals, Kumpf, sondern er hat noch ein besonderes Wort für den Hinterhals, das er ganz gewöhnlich im Munde führt, während es dem Polen, wenn er nicht etwa Anatomie studiert hat, nie in den Sinn kommt, diese Partie separat zu bezeichnen. Was sodann das Werfen — — — betrifft, so haben die Engländer nicht weniger als zwölf Worte für die verschiedenen Arten des Werfens, die sie regelmäßig gebrauchen (throw, cast, fling, jerk, chuck, toss, pitch, shy, hurl, heave, propel, project), wo die Deutschen gemeinhin nur werfen und schleudern sagen. — — — Und wieviel stärker noch werden die Auffassungsunterschiede der verschiedenen Völker und Sprachen bei Bezeichnung von Geistesaktivitäten. Lernten wir nun nur Worte, indem wir sprechen lernen, bildeten uns aber jeder seine eigenen Begriffe unabhängig von den ge-

lernten Worten, warum würde es dann nicht jedem Deutschen einfallen, die englische Unterscheidung aus persönlicher Einsicht ebenfalls zu machen und durch mehrere Worte, wie scharf werfen, kurz werfen, mit einem Ruck werfen und dergleichen, wiederzugeben, da sie sie mit einem Wort in ihrer Sprache nicht zu benennen vermögen? Oder warum schufen sich begabtere Engländer im Sprechen über seelische Tätigkeiten nicht ein Äquivalent für unser deutsches Wort „Gemüt“, welches ihnen wiederum ihre Sprache nicht bietet? Warum fällt es keinem Franzosen bei, Liebe und Schuld in einem Wort unterzubringen, wie es der Russe tut, und keinem Russen, viel und gut für gleichbedeutende Begriffe zu halten, wie der alte Ägypter pflegte? All dergleichen geschieht verhältnismäßig selten.

Im Erlernen unserer Muttersprache nehmen wir also nicht allein Worte an, sondern empfangen vielmehr ein vollständiges Register fertiger Begriffe für alle hauptsächlichsten Erscheinungen der Welt. Besser gesagt, alle hauptsächlichsten Erscheinungen der Welt, wie sie die Sprache in ihren fertigen Worten verzeichnet, werden von uns vermittelt dieser Worte und in dem Sinn, den die Bedeutungen dieser Worte ihnen geben, aufgefaßt. Die Deutschen lernen also überhaupt keine andere Art des Werfens kennen als die des Werfens und Schleuderns, während der Engländer zehn andere Arten dazu lernt. Ebenso machen sich die Polen nicht klar, daß es einen als selbständig aufzufassenden Sinterhals gibt, bei dem man jemanden bequem packen und hinauswerfen kann. Umgekehrt faßt der Engländer das geistige Wesen des Menschen als Seele, Geist, Vernunft, Verstand und Gefühl auf, lernt aber den gemischten Niederschlag von Vernunft und Gefühl, welchen der Deutsche Gemüt nennt, aus seiner Sprache, und somit ohne besondere psychologische Studien überhaupt nicht kennen. Kurz, das Wörterbuch unserer Sprache ist das Bild, welches uns von den Dingen und Kräften der Welt überliefert wird, ist die Gestalt, in der wir demgemäß die dauernden Wesen, Eigenschaften und Vorkommnisse des Universums erkennen.“

Wir haben die schwierige und nur durch starkes Stilisieren, Vergewaltigen der Wirklichkeit einigermaßen lösliche Aufgabe des Vergleichens der Begriffsabgrenzungen zweier Sprachen dem Sachgelehrten von Ansehen gelassen. Der Grundgedanke, daß sich die Begriffe verschiedener Sprachen nie völlig decken, und daß so durch das Erlernen verschiedener Sprachen der Mensch in verschiedene Begriffswelten hineinwächst, ist unbestreitbar. Durch die Sprache wird in uns das

Denken entwickelt. Mit dem Wort „entwickelt“ ist dabei in sehr bescheidener Weise der Rolle der Sprache gegenüber dem Denken gedacht.

Es ist hinlänglich erörtert worden, wie das Wort mit Dingen bekannt macht, die von selbst nie beobachtet würden, die von selbst nie in dieser Weise beobachtet würden, die nicht in dieser bestimmten Weise, wie es durch eine Sprache geschieht, in unseren geistigen Besitz eingeordnet würden. Die Sprache ist nicht einfache Form, die zu einem selbständigen, unabhängig von der Sprache erworbenen geistigen Inhalt gestellt wird, indem so ein freies Denken in eine dienende Sprachform gepreßt wird. Gewiß liegt vor dem Sprechen noch eine innere Tätigkeit, ein unbegriffliches Denken vor dem sprachlich-begrifflichen. Gewiß hat das Denken noch seine Gesetzmäßigkeiten, die unabhängig sind von der Sprache, von den Sprachen. Die Tatsache der Grundverschiedenheit der Sprachtypen, die Möglichkeit des Übersetzens von Gedanken in andere Sprachen, die mathematischen Wissenschaften zeigen, daß es allgemein-menschliche Grundgesetze des Denkens gibt. Und doch, innerhalb des großen Rahmens des „reinen Denkens“ bleibt für die Sprachen, die, aus dem Erleben geboren, das Erleben gestalten, in unserem von Empfindungen und Gefühlen der verschiedensten Art so wirr durchrankten Leben noch Raum genug für die verschiedenartigsten Entwicklungsformen des Denkens und Urteilens, Raum für eine verschiedenartige Ausgestaltung des geistigen Auges, mit dem wir die Welt sehen. Die nach den Naturgesetzen ablaufende Wirklichkeit kann von verschieden gestalteten Augen — Mensch, Adler, Fliege — mit verschiedenen Interessen geschaut werden. Innerhalb der reinen Denkformen keimen die verschiedensten Möglichkeiten auf, wie Außenwelt und Innenwelt erlebt werden kann, und so wachsen die Sprachen wie die verschieden geformten Pflanzen, die doch auch alle den gleichen inneren Gesetzen jedes pflanzlichen Zellenstaates gehorchen, der Osmose und anderen chemisch-physikalischen Gesetzen. Dem Denken gegenüber ist die Sprache Schöpfer und Geschöpf; das Denkvermögen macht das Sprachvermögen nutzbar, um ein Zusammenarbeiten einer durch viele Geschlechter reichenden Gemeinschaft an der Entwicklung des Denkens herbeizuführen und dem Denken Form und Wirkungsmöglichkeiten zu geben; schon insofern als die Sprache dem heranwachsenden Menschen das Ergebnis der Denkarbeit von Jahrtausenden übermittelt, ist sie schöpferische Kraft; als Form, die dem ohne sie mit jedem Einzelmenschen sterbenden Inhalt Lebensodem gibt und

Kraft zur Entwicklung, ist sie mehr als nur Dienerin. Diese Macht der Sprache über unseren Geist und unsere Seele anzuerkennen, fällt uns Menschen schwer, die wir jeder in sich das Maß der Erscheinungen zu tragen glauben, die wir in uns ein unmittelbares Bewußtsein geistiger Freiheit haben, zu dem erst mittelbar, durch gründliche Überlegung, die Erkenntnis der Abhängigkeit unserer geistigen Entwicklung von einer so unpersönlichen Macht wie der Sprache treten kann.

Die Sprache wird erlebt, sie ist die Ordnung, in die wir unsere Erlebnisse bringen nach der Anweisung, die wir von unserer Volksgemeinschaft erhalten. In der bestimmten Ordnung, die bestimmte Sprachen bringen — das Deutsche, Englische, Tschechische —, in den Begriffen dieser Sprachen liegen immer schon fertige Urteile, Verstandesurteile und Werturteile, die von denen gebildet sind, die vor uns waren. Die fertigen Urteile, Vorurteile, die Verallgemeinerungen in Begriffen von Dingen und Kräften, die einzeln auftreten und sehr ähnlich erscheinen können, die aber nie völlig gleich sind, diese Einordnungen der Verschiedenheiten zu Einheiten nach dem Gesichtspunkt der „gleichen“ Merkmale, die Begriffe der Sprache wurden auf dem Felde des Erlebens unser Besitz, und so ist jeder Begriff, jedes Wort von den Erlebnissen her mit Empfindungen, mit Willensanteilen, mit Lust- und Unlustgefühlen behaftet. Nur durch gemeinsames Erleben mit den Menschen um uns und dadurch, daß wir sehen, wie andere Menschen dieses Erleben zerlegen und ähnliche Erlebnisse, das heißt für diese anderen Menschen ähnliche Erlebnisse durch gleiche Worte aneinanderketten, werden wir als Lernende dazu gebracht, dieselben Erlebnisse für ähnlich zu halten, den Umfang des durch ein Wort dargestellten Begriffes in gleicher Weise zu fassen, und so wird die Art unseres geistigen Schauens von der Sprachgemeinschaft bestimmt. Wir müssen uns der Betrachtungsweise der anderen ganz anschmiegen, um verstanden zu werden, wir reden so, wie die anderen die Sprache verstehen. Da wir die Sprache in dem Alter geringer Urteilskraft erlernen, in der wir uns ohne großes Widerstreben unserer Umwelt anschließen im Bejahen und Verneinen, im Lieben und Hassen, so übernehmen wir beispielsweise für den Begriff Esel das Vorurteil, das von uns selbst zunächst noch nicht geprüfte Urteil, er wäre ein sehr dummes Tier. Selbst wenn unsere Erlebnisse uns belehrt hätten, daß der Esel nicht dümmer, vielleicht sogar flüger ist als viele andere Tiere, dann müßten wir uns noch bemühen, daß der Sprachgebrauch, das sprachliche Vorurteil nicht Herr über uns wird. Die Eigenart des Urteilens einer

Sprachgemeinschaft spiegelt sich in ihrer Sprache, jedes Wort in allen seinen mehr oder weniger übertragenen Verwendungsweisen ist eine Verallgemeinerung aus der Willkür der Sprachgemeinschaft, und so sind bei zwei Sprachen in der großen Zahl der Worte nicht zwei, die sich vollständig decken, die in völlig gleicher Weise verallgemeinern. Es liegt eben auch in allen Worten, mit welcher Urteilschärfe, mit welcher Gefühlswärme sie gesehen sind. Durch das Hineinwachsen in eine Sprache lernen wir mit derselben Gefühlswärme sehen, mit denselben Interessen. Das Vergleichen der Bedeutungskreise „desselben“ Begriffes in zwei verschiedenen Sprachen ist nie vollständig ausführbar, wie schon der Begriffsinhalt eines Wortes derselben Sprache für zwei Menschen nie völlig gleich ist. Eine Umschreibung sich entsprechender Begriffskreise zweier Sprachen trägt darum immer eine gewisse persönliche Prägung. Die gefährliche Klippe, Rückschlüsse auf den Wert der Sprache zu ziehen und danach solche Umschreibung zu stilisieren, finden wir glücklich vermieden in Abels sprachwissenschaftlichen Untersuchungen.

„— — — Auch der französische *ami* kann alles sein, was der deutsche Freund sein soll. Aber er braucht es nicht durchaus zu sein, um den Begriff zu erfüllen, den die Franzosen mit dem Ausdruck gewöhnlich verbinden. Er ist meistens nur ein Bekannter, der einem wohl will. Oder er ist selbst weniger als das: ein Mann, dem wir Gelegenheitsdienste erwiesen haben, oder der uns solche erwiesen hat, der gern mit uns plaudert und der nichts Schlechtes hinter uns herreden wird. Leute, die in Frankreich in solcher Beziehung zueinander stehen, nennen sich *amis*. Sie sprechen nicht allein gegenseitig unter diesem Namen voneinander, wenn der eine oder andere nicht dabei ist, sondern sie reden sich, da nach ihrem Gefühl so wenig Pathetisches in dem Namen liegt, auch gewohnheitsmäßig so an. Der Deutsche sagt kaum je zu seinem Freunde ‚mein Freund‘. Das Wort bedeutet ein zu inniges Verhältnis, um leichtin gebraucht zu werden. Nur in ernstern oder erregten Augenblicken werden wir geneigt sein, unsere zarten Beziehungen zu anderen durch diese Namensnennung einzugestehen, zu betätigen oder zum Hebel eines Appells zu machen. Der Franzose *ami*‘t sich dagegen den ganzen Tag. Die Leute, die sich im Café beim *petit verre* zu treffen pflegen, grüßen sich mit einem *comment ça va-t-il, mon ami?* Und wenn wir auf den Boulevards mit der lässigen Menge hin und her schlendern, so hören wir alle Augenblicke dasselbe vielgebrauchte, vieldeutige Wort. Zwei burschikose, ihre Wechsel vergeudende

Studenten reden sich so an, und auch zwei vertrocknete sousweis geldmachende épiciers. Den Studenten drückt es die leichten kameradschaftlichen Gesinnungen aus, die sie beim gemeinsamen Trinken und Tanzen füreinander gewonnen haben, und die aufhören werden, sowie sie nach verschiedenen Stadtteilen ziehen und sich nicht mehr sehen; den Epiciers vielleicht die Erinnerung an lange Jahre, in denen sie sich eigentlich nicht mochten, aber ab und zu miteinander schwazten, schnupften und rauchten. Ein alter Herr wirft das mon ami einem Knaben in gar zu nonchalanter Freundlichkeit hin. Halb läßt er sich herab, halb stellt er sich gleich, und das Resultat ist, daß er auch dem Kinde die allgemeine Wohlwollens-Titulatur des ami zugestehet. Der Lhemann sagt es ganz ernsthaft zu seiner Frau, der Dandy scherzend zur Kellnerin, und sogar der Herr des Hundes faressierend zu seinem vierfüßigen Begleiter — eine Sitte, die wir nachahmen, glücklicher und bezeichnenderweise aber nur mit dem bezeichnenden Wort, das wir eben nicht mehr zu schonen brauchen als die, die es erfunden und geprägt. Man sieht: ami besagt weiter nichts, als daß die Leute sich kennen und äußerlich gut miteinander stehen. Die ganze Stufenleiter aller Verhältnisse, die innerhalb dieser Definition möglich ist, paßt in den umfassenden Rahmen des Wortes ami. Die Nutzenanwendung davon ergibt sich leicht. Wüßten wir auch von der Art und Weise, wie französische Menschen miteinander verkehren, weiter nichts, als was uns durch diese lexikographischen Betrachtungen über den Gebrauch des Wortes ami gelehrt wird, so würden wir doch schon zu dem Schlusse berechtigt sein, daß, wo ein und derselbe Name zur Bezeichnung der innigsten und der losesten Bezeichnungen dient und wo er gewöhnlich zur Bezeichnung der letzteren gebraucht wird, auf die ersteren nicht so viel Gewicht gelegt werden kann wie in Deutschland. Die Freundschaft kann dort nicht so warm, die gewöhnliche Bekanntschaft nicht so kühl sein als bei uns. Man wird sich viel seltener so viel wert werden, aber man wird sich ebenfalls seltener so gleichgültig bleiben. Man wird sich bald nett finden, aber weniger häufig schätzenswert. Man wird sich rasch flüchtigen Zuneigungen hingeben, sie aber nicht so manchemal zu einem ernstern Lebensbesitz werden lassen, als schwerfälliger und tiefer angelegte Völker. — — — Wir müssen allerdings das eine Wort mit dem anderen übersetzen, weil es bei den betreffenden Völkern und mithin in den betreffenden Sprachen nichts gibt, was sich ähnlicher wäre als ami und Freund; aber das darf uns nicht zu der Annahme verleiten, beide seien dasselbe, beide drückten genau dasselbe aus. Solange der

Deutsche kein Franzose wird, und umgekehrt der Franzose kein Deutscher, wird das, kann das nicht der Fall sein."

Bei der Vergleichung des gesamten Wortschatzes zweier Sprachen würden nicht zwei Worte zu finden sein, die sich in ihrem Begriff völlig decken. Auch wo äußerlich eine große Ähnlichkeit da zu sein scheint, da sind die Begriffe mit verschiedener Stärke und Art der Gefühlswärme, des Interesses, der inneren Anteilnahme gesehen. Da wir, wie weiter oben auseinandergesetzt ist, geleitet von der Sprache, uns die innere und äußere Welt erobern, so wird mit der deutschen Sprache eine andere Welt erobert als mit der der Zuluskaffern. Wer sich in zwei Sprachen ganz „eingelebt“ hat, der wird, wenn er Sinn für solche Beobachtungen hat, an tausend kleinen Zügen sich bewußt werden können, daß mit der anderen Sprache eine andere Meinung verbunden ist. „Soviel Sprachen man beherrscht, so oft lebt man“, hat irgend jemand gesagt.

Die Deutschen hören es gern, daß ihre Sprache wunderherrlich sei; sie wenden auch nichts dagegen ein, wenn ihnen gesagt wird, daß wir an unserer Sprache erst zu Deutschen werden. Aber, bitter sei es geklagt, die Folgerungen daraus werden allzuoft nicht gezogen. Wenn wir an unserer Sprache zu Deutschen werden, dann darf ein Deutscher, der will, daß seine Kinder Deutsche bleiben, diesen Kindern nicht eine andere Sprache zur Muttersprache werden lassen. Es ist eine Täuschung, wenn Deutsche in Amerika glauben, sie könnten mit ihren Kindern das Englische als Umgangssprache sprechen und doch gute Deutsche aus ihnen erziehen. Deutscher Geist ohne deutsche Sprache ist ebenso wenig denkbar wie deutsche Sprache ohne deutschen Geist. —

Die verschiedenen Weltanschauungsweisen, die zwei Sprachen darstellen, lassen sich gewiß in großen Zügen und in Einzelheiten vergleichen. Man könnte ein Allgemeinurteil fällen über die Schärfe der geistigen Auffassung, über die Art der Einstellung auf die Welt in sittlicher Beziehung, in Willens- und Gefühlsregungen, wie sie sich in einer Sprachgemeinschaft im Vergleich zu einer anderen ausprägt. Wir stehen auch ohne weiteres an, das Allgemeinurteil zu fällen, die Sprachgemeinschaft der Zuluskaffern stehe geistig und sittlich tiefer als die deutsche Sprachgemeinschaft. Wenn wir aber zwei einzelne Menschen aus diesen Gemeinschaften vergleichen, die wir nicht deren typische Vertreter nennen könnten, so sehen wir, daß das Allgemeinurteil auf sie nicht zutreffen braucht; wir sehen, daß sehr verschiedene Stufen innerhalb einer Gemeinschaft erreichbar sind. Es gibt kluge, dumme

und sehr dumme Deutsche, sittlich sehr hochstehende und verbrecherisch veranlagte. Wenn wir in belgischen und französischen Dörfern beim Gewehr- und Stiefelputzen mit den Einwohnern plauderten und Weltweisheiten austauschten, so war dies gar oft der Weisheit Schluß: „Il y a des bons et des méchants partout“. Es gibt unter den Deutschen wie unter den Franzosen schlechte und gute Menschen. So gewiß das einerseits ist, so berechtigt und möglich ist andererseits der Vergleich ganzer Völker. Wenn wir auch eine Wertung nicht in der Weise vornehmen können, wie man eine Schularbeit wertet, so könnten wir doch jenseits von gut und böse darstellen, daß die Sittlichkeit des einen Volkes im Vergleich zum anderen wenn nicht höher oder tiefer, so doch andersartig ist, daß verschiedene Völker eine verschiedene geistige und seelische Haltung haben. Das wissen wir sowohl als Tatsache aus der Erfahrung, wie wir es auch aus dem Wesen der Sprache erklären können, aus der Abhängigkeit des Einzelnen von der Gemeinschaft, zu der er gehört. Wir können den Charakter von Völkern vergleichen unbeschadet der verschiedenartigen Einzelcharaktere, aus denen ein Volk besteht. In anderen Worten: wir können die Entwicklungsmöglichkeiten, die zwei Sprachen ihren Völkern erschließen, vergleichen unbeschadet der Tatsache, daß die Einzelnen in diesen Völkern diese Entwicklungsmöglichkeiten in sehr verschiedener Weise ausnutzen.

In jedem Menschen lebt die Sprache seines Volkes in anderer Weise; er kennt nur einen besonderen Ausschnitt daraus und hat entsprechend seine besondere geistige und seelische Auffassung. Für unsere hochentwickelten Kultursprachen ist das unmittelbar klar. Wir sehen, daß die weniger Gebildeten nicht „richtig“ sprechen, und wenn wir genügend Aufmerksamkeit haben für solche Beobachtungen, dann können wir auch erkennen, daß sie einen anderen und meist sehr viel kleineren Wortschatz zu ihrem Gebrauch haben als die Gebildeten. Von einem sehr großen Teil des Gesamtwortschatzes kennen breite Schichten des Volkes zwar die Bedeutung, aber sie verwenden diese Worte nicht für ihren persönlichen Gebrauch; von anderen Worten kennen sie die Bedeutung gar nicht oder nur ungenau. Man hat durch genauere Untersuchung festgestellt, daß gewisse Kreise englischer Landarbeiter überhaupt nur etwa 300 Worte gebrauchen. Manche Kreise und Schichten einer Sprachgemeinschaft haben nur über sehr wenige Angelegenheiten in geistigen Austausch zu treten; sie benötigen so für ihre Mitteilungsbedürfnisse nur sehr weniger Worte und haben es nicht nötig, so genau zu sprechen wie andere Schichten, die eine reicher ausgestaltete

Innenwelt mit mannigfaltigeren Bedürfnissen haben. Der „Gebildete“ kennt die Sprache seines Volkes genauer, er hat mehr als die „Ungebildeten“ Sachkenntnis zu den Worten und Worte zu Sachkenntnissen erworben, er ist in seinen Begriffen klarer geworden.

Wenn wir die Sprachen zweier Völker vergleichen, so müssen wir diese Sprachen als die Anschauungsweisen und Gedächtnisse dieser Völker vergleichen und die Gesamtheit der besten Erkenntnisse anschauen, die von diesen Sprachgemeinschaften gesammelt sind, die man in diesen Sprachgemeinschaften sammeln kann, wenn man das aufnimmt, was festliegt durch mündlich überlieferte Kenntnisse und Wahrheiten — und auch, was in Schriftwerken in dieser Sprache geschrieben ist. Wenn wir nur das mündlich überlieferte Allgemeingut vergleichen, das auch die ärmeren Seelen eines Volkes an Begriffsschätzen besitzen, so finden wir schon Unterschiede von bedeutender Größe: es gibt Völker, die haben keine Worte für Zahlen, die höher sind als vier, also auch nicht die dazugehörigen Begriffe; was mehr als vier ist, das nennen sie „viel“, „viele“. Wer die auf unserem Erdball bestmöglichen ärztlichen Kenntnisse erstrebt, der wird sie nie vermitteltst der Hererosprache erwerben können.

Die Sprache, mit der wir uns die Welt erobern und eine bestimmte Art des geistigen Schauens erwerben, gibt uns auch ethisch-sittlich bestimmte Anschauungsweisen. Wie die Sprachgemeinschaft weiter oben in einem eingeschränkten und allgemeinen Sinn als Wissensgemeinschaft gekennzeichnet und dargestellt ist, so ist sie andererseits auch eine Gewissensgemeinschaft. Das Bewußtsein von dem, was Recht und Unrecht ist, ist im allgemeinen in einer Sprachgemeinschaft gleich; wie das Wissen, so ist das Gewissen verschieden entwickelt bei verschiedenen Völkern. Wir wissen von Naturvölkern, die es als selbstverständliche gute Sitte ansehen, alt und schwach gewordene Verwandte totzuschlagen und aufzufressen. Ganz verschieden sind bei unterschiedlichen Völkern die Sitten für der Verkehr der Geschlechter, die Begriffe der „Treue“, die die Menschen einander zu halten sich verpflichtet fühlen, der Diener dem Herrn, der Mann der Frau. Bei der eigentümlichen Verankerung, die diese sittlichen Grundgefühle bei den europäischen Völkern gefunden haben in keltischen Religionen, fällt es uns nicht ganz leicht anzuerkennen, daß sich auch unser Gewissen entwickelt hat im Laufe der Jahrtausende. Diese Entwicklung geschah im Aufstieg der Sprache; sie enthält den Niederschlag der sittlichen Empfindungsweise einer Gemeinschaft, so daß, wer in diese Sprache hineinkommt — und Sprachen

werden erlebt —, in derselben Weise sittlich zu erleben lernt. Erst spät gewinnt im Menschen die Fähigkeit, die Urteile anderer zu prüfen, eine eigene Kraft, und so, wie wir die dingliche Außenwelt in bestimmter Weise zu sehen, zu fühlen und zu unterscheiden lernten, ohne zu prüfen, ob die angelernten Allgemeinurteile, die Verallgemeinerungen und die Kenntnisse, die in den Begriffen liegen, die Werturteile, die ihnen anhaften, wirklich ganz zutreffend waren und zu Recht bestanden, ebenso wurden in tausendfachen gemeinsamen Erlebnissen mit anderen Menschen deren sittliche Urteile ungeprüft hingenommen.

Die Wichtigkeit dieser inneren Gesetze, durch welche die Einzelwesen sich gebunden fühlen, und die letzten Grundes das Wohl der Gesamtheit zu fördern bezwecken, braucht heute nicht besonders betont zu werden, wo der Krieg ins allgemeine Bewußtsein bringt, wie die äußere Kraft eines Volkes auf seiner inneren Kraft beruht. Hier war nur auf die Mittlerrolle der Sprache im inneren Erleben der Menschen hinzuweisen. Es war daran zu erinnern, wie die sittlichen Begriffe durch ihren sprachlichen Niederschlag befähigt werden, von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben zu werden, sich zu verfeinern, zu vertiefen und weiterzuentwickeln.

In einzelnen Worten soll gezeigt werden, wie mit ihnen richtige oder falsche Vorurteile, Gefühle, Erinnerungen verknüpft sind, wie sie zugleich Teil des Wissens wie des Gewissens sind: Alsace-Lorraine, german, englisch. Alsace-Lorraine — Elfaß-Lothringen, das scheinen nur zwei Zeichen für ein und dieselbe Sache zu sein, die Namen für ein Stück Land, das für Deutsche wie für Franzosen die gleichen festgelegten Grenzen hat. Und doch werden durch das Wort andere Vorstellungen gerufen in dem Berliner Professor als in dem pommerschen Ackerknecht, als in dem Straßburger Kaufmann, oder im Studenten der Sorbonne oder im Kutscher in Calais. Für den Kutscher in Calais ist vielleicht die wichtigste Vorstellung, die durch das Wort gerufen wird, die, daß dieses Land der grande nation einst von den boches weggenommen wurde und nur zu Unrecht zu Deutschland gehöre. Der Verlust dieser Provinz war für das französische Volk ein so tief schmerzendes Erlebnis, daß der Schmerz und der gekränkte Stolz an dem Worte haften blieb, so daß ein Franzose heute kaum dies Wort aussprechen kann, ohne sich dadurch an eine Pflicht gemahnt zu fühlen. In tausendfachem Gebrauch hat das Wort nach diesem großen Erlebnis des Volkes diese Gefühle so tief in sich eingesogen, daß noch heute jedem jungen Französlin, der das Wort zum ersten Male hört,

ein bestimmter Ton in der Seele angeschlagen wird. Der französische Geschichtsstudent mag wohl lernen, daß Elfaß-Lothringen altes deutsches Stammland ist, das auf die heimrückischste Weise in einem frechen Überfall vom Herzen Deutschlands losgerissen wurde, daß wir uns 1870 nur gestohlenen Gut zurückholten; und doch wird es ihm unmöglich sein anzuerkennen, daß wir ein gutes Recht haben, das Zurückgeholte festzuhalten. Wo die Tatsachenerkenntnis uns ein Gefühl als unrechtmäßig erscheinen lassen könnte, da sehen wir allzuoft bei uns kleinen Menschein das Gefühl als die stärkere Macht; mit einem „und doch“ setzen wir uns über die Erkenntnis hinweg. Der Student der Sorbonne fordert, daß die Tochter „Alsace-Lorraine“ wieder der Mutter „dolce France“ zugeführt werde, auch wenn er erkennt, daß die Tochter der rechten Mutter geraubt werden mußte. Wo immer die französische Sprache aus dem Herzen gesprochen wird, da hängt dem Worte Alsace-Lorraine ein peinliches Gefühl an. Der gebildete Grieche, der das Französische als seine zweite Schriftsprache spricht und liest, vermag nicht sich dieser Gefühle zu erwehren, wenn auch seine eigenen nationalen Interessen hier nicht im geringsten berührt sind. Der Franzose, der durch Studium und Reisen die deutsche Kultur kennen und, soweit das möglich ist, schätzen gelernt hat, wird doch das Wort Alsace-Lorraine nie aussprechen und hören, ohne daß bei ihm Saiten der Seele angeschlagen werden wie durch die Worte: courage, honneur, patrie. Dies Wort wird nie nur ein gleichgültiger geographischer Begriff sein.

Denken wir daran, unter welchen Umständen heute das deutsche Kind dem Wort „englisch“ seinen Begriffswert zu geben lernt, was heute für die Allgemeinheit des deutschen Volkes zum wesentlichen Wissen wird über unseren englischen Vetter. Aus einem gemeinsamen Erlebnis des ganzen deutschen Volkes steht es heute in aller Bewußtsein, wie England diesen Krieg heraufbeschwor. Ob mit Recht oder Unrecht, ihm wurde die Schuld gegeben an dem ungeheuren Elend, das über die Erde gekommen ist, seinem Krämergeist und seiner eigennützigen Besinnung. „Englisch“ sein schließt von vornherein den Begriff des Schlechtheits in sich, wie auch in unserem allgemeinen Urteil das Wort „welsch“ zugleich ein sittliches Werturteil ist, während es ureigentlich jenseits von gut und böse ein Wort zur Benennung einer bestimmten Volksart ist. „Engländer“ ist heute für die Kinder der Straße ein Schimpfwort geworden, und so werden diesem Worte, von deutscher Zunge gesprochen, immer solche peinlichen Gefühlswerte anhaften. Solange dieser Krieg in der Volkserinnerung leben wird,

solange mindestens wird dem Wort noch ein Rest der Zeitstimmung bleiben, die im Herbst 1914 ganz Deutschland durchlohte. Mit Schauer und Erbitterung wird es uns immer an die von Leichen übersäten Schlachtfelder gemahnen, auf denen auch liebe Menschen aus unserem Bekanntenkreise ruhen. Mit allen Wässern kritischer Vernunft wird dem Worte nicht der eigentümliche Geruch abgewaschen werden können, den es durch das Erlebnis dieses Krieges erhalten hat. Die Bedeutung des Wortes ist ja nicht nur „erlernt“, so daß sie leicht willkürlich umgelernt werden könnte, sondern sie ist erlebt. Wenn wir den Begriffsumfang eines Wortes, das wir ganz sicher beherrschen, umschreiben, abgrenzen, definieren wollen, dann kommen wir schon in die ärgste Verlegenheit: was ist — Güte, Tier? —, und doch kennen wir alle das Wort ganz genau mit seinem inneren Begriff. Durch den „Gebrauch“ lernten wir es gebrauchen als Urteil und Vorurteil.

Ähnlich wie es dem Worte „englisch“ in der deutschen Sprache ergeht, so hat auch das Wort „German“ unter den englischsprechenden Völkern sein eigenes Kriegserlebnis. Die hunderttausendfachen Zusammenhänge, in denen es mit Haß oder Verachtung oder peinlich empfundener Hochachtung und Anerkennung ausgesprochen wurde, haben dem Wort seinen Klang gegeben, den auch der objektivste Engländer dabei immer im Gefühlsuntergrunde empfinden und zum Ausdruck bringen wird. Anders als der Deutsche wird er vielleicht immer ungerade genug sein, um Hochachtung sehr wohl mit Haß zu verbinden: right or wrong, my country. Er wird anders als der Deutsche es ertragen können, daß er sich im „Unrecht“ fühlt, wenn er für sein Vaterland arbeitet, daß er angreift, ohne angegriffen zu sein. Im französischen Geist verkehrt sich Unrecht sofort zu Recht in Dingen, die sein Nationalbewußtsein berühren. Durch seine Vielsprachigkeit und die Jahrhunderte alte Überlieferung der geistig führenden Schichten Deutschlands, durch fremde Sprachen fremde Kulturen verstehen zu lernen, ist der gebildete Deutsche wohl weniger befangen in nationaler Beschränktheit als der Engländer und Franzose, mag er auch in anderen Dingen befangener sein. Bis zum Überschätzen alles Fremdländischen brachte den Deutschen oft sein Streben, anderen Völkern gerecht zu werden. Die Heilung von diesem Fehler ist wohl eine der sichersten Wirkungen dieses Krieges. Die Erkenntnis des Wesens und Wertes unserer Muttersprache mag uns lehren, auch in Sprachfragen das nötige Selbstbewußtsein zu beweisen.

Wie die Worte *Alsace-Lorraine*, *englisch*, *German* durch das Erleben

gefühlmäßig verankert sind, so ist unser ganzer Wortschatz, den wir von unserer Sprachgemeinschaft übernehmen, der Ausdruck, die Darstellung ihres Erlebens, ihrer Urteile und Vorurteile und Befangenheiten. In den Worten liegt schon, wie die Menschen sich zu freuen wissen, wie mit Tränen im Auge zu lächeln, mit was für Augen sie die Welt beschauen. Worte können milde lächeln und köstlich klingen, und Worte können Peitschen der Seele sein.

Durch die Sprache gleichen wir uns unseren Vorfahren und Zeitgenossen an in Urteil und Vorurteil und in der Art unseres Gefühls- und Willenslebens. Sprachgemeinschaften sind geistlich-sittliche Bruderschaften unbeschadet der Verschiedenheiten, zu denen sich die einzelnen Menschen innerhalb einer Gemeinschaft entwickeln können. Wie die Verschiedenheit der körperlichen Beschaffenheit der Menschen ohne Zweifel aus ihrer rassistischen Veranlagung erklärt ist, so ist höchst wahrscheinlich auch ihre seelische und geistige Verschiedenheit stark bestimmt durch das ererbte Blut. Die Bequemlichkeit dieser Erklärungsparallele führt wohl aber sehr oft zu einem Überschätzen der rassistischen Kräfte. Wenn wir die deutsche Sprache als eine Schöpfung der „deutschen Rasse“ anerkennen, dann stehen wir vor der akademischen Frage, ob Menschen anderer Rasse, die in dieser Sprache das Denken und Fühlen lernen, dadurch auch deutsch zu denken und zu fühlen lernen, wieweit Neger, die Deutsch sprechen, auch Deutsche sind; und weiter, ob eine Sprache verdorben werden kann, ob sie besser oder überhaupt anders werden kann dadurch, daß sie von anderen Völkern und Rassen übernommen wird.

Zur Lösung dieser Frage ist zunächst zu bemerken, daß die seelische und geistige Verfassung des Einzelmenschen und die ganzer Völker bedingt ist nicht durch den einen oder den anderen Faktor, Rasse oder Sprache und Sitte, sondern durch beide Faktoren, Rasse und Sprache. Ich persönlich bin geneigt, die Sprache für den bedeutenderen und wesentlicheren Faktor zu halten. Wenn die Verallgemeinerung gewagt werden darf: der französischblütige, deutschsprachige Mensch wird dem deutschblütigen, deutschsprachigen Menschen nach meiner Meinung innerlich ähnlicher sein als es der französischblütige, deutschsprachige dem französischblütigen, französischsprachigen Menschen ist. Die deutschsprachigen Kinder der Emigrés waren bald als gute Deutsche anerkannt. Das bleibt natürlich persönliches Urteil, den Tatsachenbeweis will und kann ich an dieser Stelle nicht bringen. In dieser Frage ist ferner zu bedenken, wie in unseren Kultursprachen die verschiedenen Stände und

Schichten des Volkes ihren bestimmten Teil der Sprache in bestimmter Weise kennen. So wenig unsere Hamburger Hafenarbeiter die deutsche Sprache als das ideale Gedächtnis des deutschen Volkes verderben, so wenig könnte das geschehen durch die Schwarzen in unseren afrikanischen Kolonien, wenn es denen nicht gelänge, bei der Übernahme deutscher Worte zu Mitteilungszwecken den Sprung von der Kulturstufe der Negersprache zu der unserer deutschen Schriftsprache glücklich zu springen. Unser deutsches Volkstum würde nicht leiden, wenn sie nicht zur inneren Verarbeitung unseres deutschen Sprachgutes kommen und nicht zu Mitarbeitern unserer Kultur werden. Niedergang und Aufstieg des deutschen Geistes und der deutschen Sprache, das Wachsen der besten Möglichkeiten der Erkenntnis und des tiefen Erlebens, die dem Einzelnen in einer Sprachgemeinschaft erschlossen werden, dieses Auf und Nieder wird bestimmt durch die Tüchtigkeit und die Leistung der führenden Schichten und deren geistige Art. Wenn darum die geistig Führenden im deutschen Volk sich nicht durch die afrikanischen Schwarzen bestimmen lassen zur Aufgabe ihrer Sitten, ihrer Sittlichkeit und ihrer Kultur, dann kann nur, wie wir noch zeigen wollen, mannigfacher und reicher Nutzen für das deutsche Volk und seine Macht daraus erwachsen, wenn bei recht vielen Völkern deutsche Worte zur Verständigung benutzt werden.

In welcher bestimmenden Weise die Sprache die Art unseres Erlebens nach dem Deyer gestaltet, mit denen wir gemeinsam viele äußere und innere Erlebnisse haben, das war ausführlich dargestellt worden. Von dieser Seite aus, wo wir die Sprache als Herren über den Einzelnen sehen, bietet sie sich uns dar als das Bild und Zeichen gewordene Gedächtnis eines Volkes. Von der anderen Seite, Sprache als Knecht, Sprache als Passivum, ist sie zu erkennen als geworden und geschaffen durch unbewusste, ganz selten auch einmal bewusste Arbeit der namenlosen Vielen dieses Volkes. Das Werden und Wachsen der Sprache, des Geistes, der durch Zeichen versinnbildlicht wird, die geschichtliche Entwicklung der Sprache ist zum kleinen Teil erkennbar gemacht durch sprachwissenschaftliche Geschichtsforschung. Diese zeigt uns den Wandel und die Veränderung aller Mittel der Sprache, der Laute, der Wortkörper, der grammatischen Mittel, der Wortbedeutungen. Für die Sprachen, die genügend Denkmäler in einem genügend langen Zeitraum haben, finden wir von der Sprachforschung dargestellt, wie im Verlaufe ihrer Entwicklung der Wortschatz sich allmählich umschmilzt und

umprägt, äußerlich und innerlich, nach Zahl und Darstellungskraft der Worte, wie sich die Weite der Bedeutungskreise, der Allgemeinvorstellungen allmählich verändert und verschiebt. Je größer der zeitliche Abstand, desto klarer ist das zu erkennen. Bis jetzt sind von der Forschung allerdings erst die allergrößten Veränderungen dargestellt, so daß ihre geschichtliche Betrachtung unseres Wortschatzes wohl die Entwicklung unserer Zivilisation erkennbar macht; der Entwicklung des Geistes, der Kultur hat sie erst wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

Da die Forschung noch nicht einmal die Einzelheiten zu umfassender und klarer Darstellung gebracht hat, so ist es schwer, in allgemeiner Weise und in den Grundzügen den Entwicklungs- und Fortschrittsgeanken im Wandel der Sprachen zu zeigen, klarzustellen und zu erweisen, wie ihre Darstellungskraft und Ausdrucksfähigkeit sich im Laufe der Jahrhunderte erhöht, und wie das in ihr aufgespeicherte Wissen, die durch sie erlebbaren Gemüts- und Seelenstimmungen sich veredeln und verfeinern. Daß die Veränderung der grammatischen Mittel, wie wir sie in der Entwicklung der deutschen Sprache aus der flektierenden, indogermanischen Stufe zur synthetischen, neuhochdeutschen Stufe sehen, entgegen früheren Ansichten, die sich am vermeintlichen Wohlklang der althochdeutschen Sprache berauschten, einen Fortschritt und eine Höherentwicklung bedeutet, ist in neueren wissenschaftlichen Arbeiten gezeigt (u. a. Jespersen, *Progress in Language*). Im Rahmen dieses Büchleins können wir die nicht ganz einfache Beweisführung nicht geben. — Unmittelbar klar und glaubhaft ist, daß ein äußeres Wachsen des Wortschatzes, rein nach der Zahl gemessen, stattgefunden hat. Zu neuen Begriffen sind Worte neu gebildet. Die Zahl der verlorengegangenen Worte ist augenscheinlich geringer als die Zahl der neuentstandenen. Auch ein Wachsen des Wertes der Worte hat stattgefunden. Das kommt in unseren sprachgeschichtlichen Wörterbüchern, in denen auf den Bedeutungswandel besonders Rücksicht genommen wird, gar nicht zum Ausdruck. Die Notwendigkeit, den alten und den neuen Begriff zu umschreiben mit den Worten unserer gegenwärtigen Sprache, läßt uns wohl den Wandel der Bedeutung erkennen, aber nicht den inneren Wert dieses Wandels, weil der geistige Stand einer früheren Denk- und Sprachart mit den Begriffen unserer heutigen Sprache äußerst schwierig darzustellen ist. Die ganze geistige Einstellung eines Geschlechtes auf die Welt wäre darzustellen, um für ein armseliges Wörtchen — man denke etwa an das Wort „Buße“ — die Begriffsverschiebungen zu zeigen.

Die Artverschiedenheit und der unterschiedliche Wert der Begriffe ver-

schiedener Sprachen sind recht augenfällig, wenn wir Sprachen vergleichen von Völkern, zwischen deren Kulturhöhe recht offensichtliche Unterschiede bestehen. — Für die mannigfachen Pferde, die wir sahen, hörten und fühlten, bildeten wir uns nach der Anleitung unserer Sprache den Begriff „Pferd“. Das Wort ist somit in gewissem Sinne eine Verallgemeinerung und, da wir bestimmte Gruppen von Pferden wieder für sich benennen (Schimmel, Fuchs, Zengst, Stute, Sohlen, Belgier), ein „Oberbegriff“, ein Gattungsname. Sprachvergleichung zeigt uns, daß die Bildung solcher Oberbegriffe wie Pferd, Tier, Möbel für den sprachschaffenden Volksgeist, für den sich selbst vervollkommnenden Geist schwieriger ist, als wir heute nachverstehen können, nachdem Amerika für uns entdeckt ist. Es ist in der Tat bei geistig weniger entwickelten Völkern eine häufige Erscheinung, daß ihnen Worte wie „Tier“ fehlen, daß sie Hale und Sechte und Barsche unterscheiden, aber keine „Fische“ kennen, daß sie kein Wort für „Baum“ haben, während sie Eichen und Birken unterscheiden. In solchem Fehlen von Oberbegriffen zeigt sich scharfe Beobachtung, aber schwaches Denken.

Wie sich die Zahl und Art der Oberbegriffe im Verlaufe der Sprachentwicklung vervollkommnet, so wächst andererseits auch die Zahl der Unterbegriffe. Immer feiner und schärfer werdende Beobachtung findet ihre sprachliche Festlegung in neuen Wortbildungen.

Dem größten Teil unserer heutigen Worte für schwierige Begriffe, für Seelentätigkeiten, für die mannigfachen Beziehungen von Mensch zu Mensch und für die nicht ganz leicht zu durchschauenden Verhältnisse zwischen den Erscheinungen merkt man auch bei geringer sprachwissenschaftlicher Schulung den Geruch der Sprachwerkstatt an, aus der sie erst frisch vor wenigen Jahrhunderten gekommen sind: z. B. Zweck, Ursache, vervollkommen, Entwicklung, Beziehung, Verhältnis, Gewissen. Wir können bei vielen Worten noch erkennen, daß sie bei ursprünglich anderer Grundbedeutung durch deren Gebrauch in bildlich übertragenem Sinne diese übertragene Bedeutung zur „eigentlichen“ Bedeutung annehmen: überlegen, verstehen, begreifen, erschrecken (aufspringen). Das bedeutet zugleich einen Denkfortschritt; denn es wird dadurch eine Erscheinung in ihrer Selbständigkeit erkannt, sie wird unmittelbar und nicht erst durch einen Vergleich zur Darstellung und Erinnerung gebracht. Das selbständig gewordene Wort wird für neue Vergleiche frei, für neuen bildlichen Gebrauch. Wie so das „Verblaffen“ der „eigentlichen“ Bedeutung ein Sprachfortschritt ist, so ist andererseits die bildliche Verwendungskraft der Worte von hohem Wert; denn aus der Möglich-

feit, daß begabte Menschen neuartige Bilder schaffen und in den allgemeinen Gebrauch überführen, wächst ein wichtiger Fortschritt der Sprachen.

Für höchst wichtige Jahrhunderte zeigen uns Sprachdenkmäler im Werden unserer deutschen Muttersprache die Entwicklung und das allmähliche Wachsen des deutschen Geistes. Es bleibt eine Aufgabe der Sprachwissenschaft, zu erkennen und zu beschreiben, wie deutsche Sprachgeschichte deutsche Geistes- und Kulturgeschichte ist. Die Erforschung der Entwicklung der Lautkörper hat bisher die Erforschung der Entwicklung der Lautseelen ziemlich vernachlässigen und in grober und oberflächlicher Weise treiben lassen. Die gewonnenen Einzelkenntnisse sind kaum schon dazu verwendbar, daß jemand versuchen könnte, daraus ein Gebäude zu errichten, eine Gesamtdarstellung der Entwicklung des deutschen Geistes zu geben, soweit uns die Sprachgeschichte darüber Aufschlüsse geben kann.

Mit unserer Sprache nutzen wir heute die Erlebnisse und die Erkenntnisarbeit unserer Vorfahren seit grauer Vorzeit. Wie jene wilden Wald- und Steppenvölker die Welt angeschaut, das lebt noch heute in manchem Wort, in manchem bildlichen Gebrauch von Worten. Die Kulturgaben, die uns die römischen Legionen und die römischen Kaufleute brachten, sind heute meist nur noch durch gelehrte Forschung als „fremdes“ Gut zu erkennen. Eine unendliche Fülle von neuen Begriffen in einer aus dem Lateinischen entlehnten Form oder in Neubildungen, in Lehnübersetzungen mit Hilfe alten Sprachstoffes schenkte uns das römische Christentum. In jahrhundertelanger Arbeit mühten sich mehr und minder begabte Köpfe, in deutscher Sprache das ausdrücken zu können, was in lateinischer Sprache gedacht worden war. Der Einfluß der französischen Kultur spiegelt sich in unmittelbar übernommenen Worten oder in Nachbildungen in vorhandenem Sprachgut.

Wir sehen Geschlecht auf Geschlecht am Fortschritt der deutschen Sprache arbeiten, alle Schichten und Stände. Alles Erleben, alles Entdecken, alles Erkennen und Wollen und Fühlen, das durch seinen sprachlichen Niederschlag über den engen Kreis eines Einzelnen seine Kreise zieht und unter den Menschen wirksam wird, ist in einem höheren Sinne Arbeit an der Sprache. Nur ein geringer Teil dieser Arbeit ist durch unsere sprachgeschichtliche Forschung bisher beschrieben, nur die äußerlich erkennbare Änderung der lautlichen Symbole für Begriffe und diejenigen Umwertungen von Begriffen, die so augenfällig sind, daß sie sich uns als Bedeutungswandel darstellen. — Unmerklich lang-

sam geht der Aufstieg der Sprache. Von überallher werden Baupläne und Baustoffe genommen und dem großen Bau nutzbar gemacht. Was aus dem Volksgeist selbst gefunden ist, kann kaum noch in seiner Entstehungszeit bestimmt werden. Deutlicher ist hinsichtlich seiner Entstehung nur das aus fremden Sprachen benutzte Gut. Zum Kleinen Teil zeigt sich das in den vielen „Fremdworten“, die als Fremdworte angesprochen werden, weil ihr Lautkörper neben den Lautkörpern der ererbten Worte fremdartig erscheint. — Aber auch wenn wir erkennen, daß seit Jahrtausenden die Arbeit fremder Völker mitgenutzt ist bei der Schaffung der deutschen Sprache von heute, so ist doch das vorhandene Gut in besonderer und eigentümlicher Weise in unsere Sprache eingearbeitet, so daß ein Fremdwort, auch wenn wir es in seiner äußeren Lautgestalt vom Ausland übernahmen, doch bei uns nie die völlig gleiche Bedeutung hat wie für das Volk, von dem wir es entnahmen. (Man denke etwa an: Nation, oder noch gröber: Friseur.) Wir können gewiß eine Arbeitsgemeinschaft zwischen den europäischen Völkern beim Aufbau ihrer Kultur erkennen, aber bei aller Gemeinschaft und bei allen Beeinflussungen in der Entwicklung brachte doch jedes Volk, jede Sprachgemeinschaft diese Entwicklung der „Kultur des zwanzigsten Jahrhunderts“ in seiner besonderen Weise, in seiner besonderen Ausprägung, mit seinem besonderen Temperament.

Nur zum geringen Teil ist der Fortschritt der Sprache errungen durch bewusste Arbeit, durch den bewussten Willen, das Verständigungsmittel zwischen den Menschen in irgendeiner Weise geschickter zu machen. Die Arbeit, das Gedächtnis der Menschen, die Summe ihrer Erkenntnisse und Vorstellungen größer, klarer, tiefer und vollkommener zu gestalten, die sehr oft bewussteste Lebensbetätigung ist, wird meist nicht einmal als Arbeit an der Sprache erkannt. Die bewusste Arbeit, den äußerlichen Sprachstoff irgendwie umzuprägen, neu zu prägen für neue Begriffe und Begriffsschattierungen, wie sie durch Einzelpersönlichkeiten und Sprachgesellschaften in Angriff genommen wurde, in all ihrer Bedeutsamkeit ist sie doch nur ein kleiner Teil der Arbeit an der Schöpfung unserer Muttersprache. Auch die allerbedeutendsten Sprachpersönlichkeiten, die neue Worte prägen und alte Sprachvorurteile änderten, die alte Begriffe vertieften, sie alle haben an der Gesamtleistung nur einen verhältnismäßig geringen Anteil. So bedeutende sprachschöpferische Persönlichkeiten Wolfram von Eschenbach und Luther waren, sie sind doch nur besonders hervorragende unter Tausenden und Abertausenden von Mitarbeitern.

Der am unmittelbarsten erkennbare und darstellbare äußere Fortschritt der Sprache, der Wandel der grammatischen Mittel und der Wandel in der äußeren Form und in der Bedeutung der Worte, wie er im sprachgeschichtlichen Wörterbuch dargestellt werden kann, und der überhaupt nicht oder nur durch ganz eindringliche Geschichtsforschung darstellbare Fortschritt der Sprache als der Summe der Erinnerungsbilder und Erinnerungsvorstellungen und damit der Erkenntnisse, der Willensart und der Weise des Erlebens eines Geschlechts, all dieser Fortschritt der Sprache ist bei unseren Kulturvölkern in ungeheuer großartiger und schneller Entwicklung durch dasselbe Mittel ins Unermessene gewachsen: durch die Schrift. Erst durch die Schrift, die uns Sprachstücke aus alten Jahrhunderten überliefert, wissen wir einiges von der Geschichte der Sprache. Erst die Schrift ließ das Gedächtnis der Geschlechter, ihr Erinnerungsvermögen und ihre Erinnerungsschätze in Wissen und Wollen so gewaltig wachsen über die Fassungs-fähigkeit des einzelnen Menschengehirns, daß mit der Erfindung der Schrift ein neues Zeitalter für die Entwicklung der Sprache, des menschlichen Geistes und der Persönlichkeit anfängt. Mit der Schrift bekommt die Sprache ganz besondere Eigentümlichkeiten und Lebensbedingungen. Der von einer Einzelpersonlichkeit bestimmbare und beherrschbare Teil der Sprache, des Erkenntnis- und Erinnerungsschatzes, den eine Sprache darstellt, wird in schriftlosen Zeiten, verglichen mit dem Gesamtschatz, unverhältnismäßig viel größer sein als im Zeitalter der Schrift. Wenn wir absehen von nebensächlichen und Zufallskenntnissen und nur auf die wesentlichen Kenntnisse und Wissenstatsachen Wert legen, dann können wir wohl sagen, daß zu Karls des Großen Zeiten ein sehr gut begabter und fleißiger Mensch noch alle in der deutschen Sprache im allgemeinen Verstande liegenden, wesentlichen Kenntnisse in seinem Kopf haben konnte, daß ein Einzelner damals noch das Wissen seiner Zeit beherrschen konnte, daß er mit jedermann in die Erörterung treten konnte über alle Dinge, über die man damals mit seinen Zeitgenossen reden und schreiben konnte. In schriftloser Zeit war das Wissen, das in einer Sprachgemeinschaft lebte, gebunden nur an die Erinnerungskraft der sterblichen Einzelmenschen, wenn auch die gemeinsame Arbeit vieler zu überpersönlicher Leistung befähigte. Mit der Erfindung der Schrift war erfunden, wie diese Erinnerungskraft ganz bedeutend gesteigert wird, wie sie unabhängig gemacht wird von der Leistungskraft des menschlichen Gehirns und seiner Entwicklungsfähigkeit, wie sie als durchschnittliche Begabung vorhanden sein kann

in einer größeren Zahl von Menschen in aufeinanderfolgenden Geschlechtern. Das Weitergeben der Sprache von Mensch zu Mensch ist durch die Schrift auch unabhängig gemacht von Ort und Zeit. Der Hörer ist nicht zeitlich und örtlich abhängig vom Sprecher. Wenn wir im fernen Australien Goethesche Gedichte lesen, so sind wir dem Dichter ebenso nahe wie vor hundert Jahren einer seiner Leser in Weimar. Die Forschungsarbeit eines Gelehrten, der längst im Grabe ruht, können wir heute fortsetzen, nachdem wir seine Schriften durchgearbeitet haben. — Mit der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Steigerung des Verkehrs wurde die Leistungsfähigkeit der Schrift noch erhöht, indem nun der Sprecher noch in weit höherem Maße unabhängig wurde von der Zahl und von dem Aufenthaltsort seiner Hörer. Was heute eine bedeutende Persönlichkeit gesagt hat, das hören morgen Sunderttausende in allen Weltteilen.

Diese Selbstverständlichkeiten über die Bedeutung von Schrift und Druck müssen wir durchdenken, uns deutlich vorstellen und in den Einzelheiten betrachten, wenn wir verstehen wollen, wie in der Entwicklung der Sprachen mit dem Gebrauch der Schrift ein ruckweises Aufschnelles eingetreten ist, wie der Wortschatz sich bedeutend erhöhte und das Wissen zu den Worten, der Begriffsschatz sich vertiefte und veredelte. Durch die Schrift wurde die Sprache in weit höherem Maße unabhängig von der Gebärde, von dem äußeren Zusammenhang zwischen Hörer und Sprecher. Dadurch war ein viel deutlicheres, schärferes Sprechen, ein festeres Fassen der Begriffe nötig. Das Andeuten, wie es das Sprechen immer bleibt, konnte nicht so oberflächlich geschehen, wenn man verstanden werden wollte von jemand, der nicht schon aus den Umständen und Mienen und Gebärden wußte, was gemeint war.

Mit der Schrift wurden gewisse Lebensgesetze der Sprachen in ihr Gegenteil verkehrt. Die schriftlosen und schriftarmen Zeiten zeigen ein Auseinanderspalten von Grundsprachen in Einzelsprachen und deren weiteres Zersplittern in Mundarten. Aus Einheiten werden Vielheiten. Mit der Schrift und dem gesteigerten Verkehr sehen wir das Getrennte wieder aneinanderrücken. Aus Vielheiten werden wieder Einheiten. Dieser Entwicklung sehen wir die staatlichen Gemeinschaften der Völker allmählich folgen. Die schottischen Schriftsteller, die in englischer Schriftsprache schrieben, bereiteten die Einigung Englands vor. Auf Luther, an dessen Namen wir die Einigung der deutschen Stämme durch die Schriftsprache fetten, folgte der Reichsgründer Bismarck. Wie bei der Lutherschen Zusammenschlußarbeit der niederfränkischen Stamm abseits

blieb, so ließ die Bismarcksche Einigung die Schweizer und Österreicher in einem anderen Verband. Im allgemeinen Bewußtsein des Volkes ist wenig Verstandnis für die Bedeutsamkeit des geschichtlichen Geschehens, daß die deutschen Stämme durch ein so künstliches geistiges Gebilde, wie es unsere Schriftsprache ist, bezwungen werden. Die Schriftsprache stand und steht aber den Mundarten viel ferner, als man glaubt. Ein friesischer und ein hessischer Bauer, die gar keine Ahnung von der Schriftsprache hätten, würden sich rein mit Worten auch nicht über die einfachsten Dinge verständigen können, wenn sie alle Zeichensprache ausschalten müßten (etwa am Fernsprecher).

Allein dieser Teil der Arbeit an der deutschen Sprache, die Schriftsprache zu erfinden und über die Mundarten zu erheben, ist eine gewaltige Kulturthat, an der Jahrhunderte zu schaffen hatten. Um dieser Leistung willen und wegen der großartigen Entwicklung des deutschen Geistes in einem stolzen Kulturaufstieg müssen wir uns dieser Sprache freuen voll gehobenen Selbstbewußtseins. Da alle Arbeit an Geist und Sprache unverlierbaren Wert hat, da die Sprache das unsterblichste Erbe der Geschlechter ist, so heißt in die deutsche Sprache hineinwachsen, den Schlüssel zu einem wohlgefüllten Schatzhause erhalten, in dem jeder — je nachdem er Kraft und Vermögen dazu hat — aus einer herrlichen und köstlichen Fülle für sich Reichthümer sammeln kann. Von den tausend Sprachen unseres Erdballes können sich nur wenige mit der unsern vergleichen.

Einen stolzen Entwicklungsgang hatten gewiß auch die drei anderen Sprachen, mit denen das Deutschtum in weltpolitischem Wettstreit steht, das Englische, Französische und Russische. Wenn wir das Bewußtsein haben dürfen, daß wir ihnen mindestens gleiches Gewicht in die Waagschale zu werfen haben, dann darf uns daraus besonderer Stolz und besondere Kraft im Kampf für unser Volkstum erwachsen.

Wir dürfen stolzer, sicherer und siegesgewisser sein in diesem Kampf, den wir zu führen und durchzukämpfen haben nach einem urtümlichen Lebensrecht und nach urtümlicher Selbstbehauptungspflicht, wie sie auch die Indianer Amerikas haben. — Dem deutschen Gedanken die gebührende Geltung in der Welt!

Ein großes, bedeutendes Kulturvolk spiegelt sein ganzes Werden in unserer deutschen Muttersprache, sein Lieben und Sassen, sein Freuen und Trauern, seine Hoffnungen und Ahnungen, sein Forschen und Grübeln, seine Kummernisse und seine Seligkeit.

Die Sprache vermittelt dem Menschenkinde Außenwelt und Innenwelt, es entfaltet und entwickelt sich unser Sehen, Denken, Fühlen, Wollen durch sie. Da die Sprachen verschieden sind, so vermitteln sie verschiedene Weltbilder, verschiedene Arten des Erlebens der Welt. An unserer deutschen Sprache werden wir zu deutschen Menschen.

Unser Volk hat in seiner Sprache ein Schriftwesen entfaltet, aus dessen bunter und reicher Fülle alle Bedürfnisse von Geist und Seele in vorzüglicher Weise befriedigt werden können. Wir haben Dichtungen, Seelenschilderungen von höchster Feinheit und künstlerischer Vollendung, Bühnenwerke und Erzählungen, Zeitungen und Zeitschriften für die Alltagswissbegierde und ernste Werke über alle Zweige menschlichen Wissens. Die Seherkraft und die Weltweisheit vieler Geschlechter bedeutender Dichter und großer Gelehrten kommen hier zu immer neuer Wirkung. Goethes und Fichtes Werke lassen sich nicht in eine Indianersprache übersetzen, und wenn wir sie umsetzen in eine andere höher entwickelte Sprache, die den gemeinsamen Aufstieg der europäischen Kultur miterlebt hat, so wird dieses Umsetzen, mag es gut oder schlecht geschehen, doch immer ein Umgestalten in eine andere Art des Erlebens. Die Worte und Begriffe als die Bausteine des Denkens bestimmen durch ihre Beschaffenheit, was für Türme man damit bauen kann. Wenn wir auch mit den anderen Völkern Europas Hand in Hand gearbeitet haben an der Weiterentwicklung des Menschengeistes, so hat doch bei aller Gemeinsamkeit dieser Arbeit der Menscheng Geist in unserer Sprache seine besondere Eigentümlichkeit und Ausprägung erhalten. Der Menschheitsfortschritt wächst bei allen geistigen Wechselbeziehungen der Völker immer nur in einer bestimmten Form, in einer bestimmten Sprache mit allen Eigenheiten und Besonderheiten dieser völkischen Gemeinschaft. Menschheitsfortschritt ist ein abgezogener Begriff. Er erscheint nur in einem Fortschritt des deutschen oder des englischen oder des russischen Gedankens.

In der Gemeinschaft der Menschen, die durch unsere Muttersprache verbunden sind, ist unser eigenes geistiges und seelisches Werden in bedeutender Weise vorbestimmt. Hier ist unsere beste Heimat, hier unser Vaterland, dem wir wie unserem leiblichen Geschlecht verpflichtet sind. Mag nun die Sonne Afrikas bei unserer Geburt geleuchtet haben,

oder mag die asiatische Steppe unser Haus mit ihrem Sturm durchschütteln, durch unsere Sprache wohnen wir zusammen mit den Vorfahren ferner Tage und ferner Weltteile. Mit der Sprache erhalten wir ein Erbe, das, wie nach seiner rassistischen Veranlagung unser Leib, in Jahrhunderten und Jahrtausenden zu seiner Eigenart gewachsen ist. Wie die Verpflichtung dem körperlichen Geschlecht gegenüber, soweit es zu einer staatlichen Einheit zusammengeschlossen ist, unmittelbar anerkannt wird, so ist auch ein heißes, starkes Pflichtbewußtsein zu pflegen gegenüber dem geistigen Geschlecht. Wenn wir das völkische Nationalbewußtsein besser neben dem staatlichen Nationalbewußtsein pflegen, wird manches gerade in diesem Staate besser werden, es werden innere politische Kämpfe (Sozialdemokratie) nicht so stark an unserer äußeren politischen Macht nagen. Wir müssen es als ein heiligstes Gebot unserer Sittlichkeit betrachten, in Leben und Sterben für dieses geistige Geschlecht einzutreten. Heute sind auf den Schlachtfeldern beide, das körperliche und das geistige Geschlecht, angegriffen. Die großen Kämpfe von morgen hat vorzüglich das geistige Geschlecht zu bestehen.

Schon heute gilt es, auf diesen Kampf gerüstet zu sein, der mit noch anderen Waffen als mit Pulver und Blei gegen das deutsche Volkstum geführt wird. In den stillen, nie ruhenden Kämpfen, in denen nie ein Frieden oder ein Waffenstillstand geschlossen wird, da heißt es mit harter Zähigkeit auszuhalten in Abwehr und Angriff. Der bisher unbewußte Kampf, den man kaum recht würdigte neben dem lauten Streit geschichtlicher Zufallsbildungen, wie es in Zeiten gewaltiger Herrschergeschlechter die Staaten waren, und der sich bisher wie das stumme Ringen um Licht von Bäumen auf engem Grunde vollzog, wird den Völkern in immer höherem Maße bewußt werden. Wenn wir uns dann weiterhin durchsetzen wollen, dann gilt es, allen Kämpfern die Größe unseres deutschen Volkstums bewußt zu machen und die schlummernde Liebe zu unserer Art und das urtümliche Pflichtbewußtsein zur völkischen Selbstbehauptung zu wecken und immer von neuem anzuzünden und zu starken Flammen zu entfachen.

Das deutsche Volk und das deutsche Volkstum ist nicht nur heute in Not und da in Not, wo der geschlossene Volkshaufen steht, der das Deutsche Reich beschützt. Die Russen und Engländer und Franzosen haben es ja offen gesagt: nicht nur das Deutsche Reich soll zertrümmert werden, sondern das Deutschtum überhaupt. Die Russen steckten Hunderte und Tausende deutscher Familien in Bahnwagen, plombierten diese und ließen die Insassen verhungern. Vor allem der Nachwuchs wurde

bewußt gemordet, und mit Wohlbehagen konnten die Zeitungen verkünden, daß unter den von ihrem Besitzum Vertriebenen kein Kind unter zehn Jahren mehr sei. Es fällt uns schwer, die in glaubwürdigster Weise berichteten Schändlichkeiten zu fassen; es will nicht in unser Sinn, daß wir hier durch Mord in großem Stil mehr Volksbrüder verloren haben als in der blutigsten Schlacht dieses Weltkrieges. Wo man die Deutschen in Rußland nicht körperlich erwürgte, da erdroßelte man sie geistig; man verbot ihnen, geschlossen zu siedeln und dadurch ihre Sprache zu erhalten. Da, wo die Deutschen nicht ganz so wehrlos sind, in Amerika, in der Schweiz, da wird ihr Deutschtum mit Verdächtigungen, mit Lügen, Drohungen und falschen Schmeicheleien bekämpft, mit heimlicher Tücke und, wo es angebracht erscheint, mit offener rücksichtsloser Gewalt. Der große, vordem unbewußte und somit nur mittelbar geführte Feldzug gegen das Deutschtum beginnt jetzt nach bewußten Plänen und Zielen geführt zu werden. Englands schwarze Listen zeigen uns, auf was alles wir auch nach Beendigung dieses Krieges gefaßt sein können. — Unsere Zeitungen haben heute so viel zu berichten von heroischen Taten und gewaltigen Ereignissen, daß die vielen kleinen Einzelerlebnisse unseres Volkstums, die in ihrer Gesamtheit zu einem großen Geschehen werden, gar nicht Erwähnung finden. So werden die Einzelkämpfe vergessen, in denen sich heute das Deutschtum im Auslande gegen die heimtückischen Angriffe zu sichern hat, überall in fernen Ländern, in Australien, in Finnland, in Kanada und Afrika. Nur wer nahe Verwandte in solchen Kämpfen zu stehen hat, erfährt durch Briefe wohl einmal etwas davon. Tausende und Abertausende von Deutschen in der fernen, feindlichen Welt sucht man jetzt dort in den Formen des Christentums und des bürgerlichen Rechtes zu ermorden.

In diesen Tagen, wo gegen das deutsche Volkstum so viele äußere und innere Gefahren mit gewaltiger Wucht anstürmen, da muß es immer wieder ins Bewußtsein gebracht werden, wo überall Abteilungen deutscher Kämpfer stehen, und allen diesen über die ganze Welt verstreuten größeren und kleineren Heeresgruppen muß das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit immer wieder gestärkt werden. Jetzt ist es Zeit, das große Sammeln zu blasen für alle Menschen unserer Erde, in denen der deutsche Gedanke lebt durch die Sprache, die sie von der Mutter lernten. Heute gilt es, die geistigen Waffen zu rüsten in allen Männern und Müttern und Kindern deutschen Volkstums. Wenn auch eines Tages die Friedenglocken verkünden werden, daß deutsche Gra-

naten aufhören sollen, Frankreichs Boden umzupflügen, der Kampf gegen das Deutschtum wird nie aufhören, er wird nur mit den Friedensglocken in eine andere Form übergeläutet. Wir werden die Gegner in so günstiger Lage und mit solchem Geschick kämpfen sehen, daß wir alle Klugheit und Kraft anwenden müssen, um nicht langsam erdrückt zu werden. Die Kleinen inmitten gewaltiger Übermacht verstreuten Abteilungen in weiter Ferne von der alten Heimat werden zuerst heimlich mit unsichtbaren Waffen und, wo es angebracht erscheint, in der Maske des Freundes überfallen werden. Da heißt es für jung und alt, wachsam zu sein, da heißt es vor allem, die Träger der Zukunft, die Jugend aufzuklären über den Feind und über die wechselnden Gestalten, in denen er erscheint. Da heißt es, früh die Jugend zu lehren, wie sie die Pflichten zu ihrer staatlichen Gemeinschaft zu vereinigen hat mit den Pflichten zu der völkischen Gemeinschaft, der sie entstammen. Nur in einem Staate unserer Erde fällt ja Staat und deutsches Sprachvolk fast völlig zusammen. In vielen anderen Staaten, in denen noch Deutsche leben, haben sie mit anderen Völkern zusammenzuarbeiten.

Wie im Feuergefecht alle Führer und Unterführer und Mannschaften besonders darauf zu achten haben, daß immer Fühlung und Anschluß gehalten wird mit allen benachbarten und rückwärtigen Abteilungen, so ist es auch ein äußerst wichtiges Erfordernis für das Leben und Kämpfen des deutschen Gesamtvolkes, daß jeder seiner Teile die Schicksale der anderen mit der nötigen Anteilnahme verfolgt und nötigenfalls den Schwachen Hilfe bringt. An solcher gegenseitiger Kenntnis fehlt es uns Deutschen noch recht sehr. Es ist nur eine geringe Zahl unserer Gebildeten, die sich um die deutschen Brüder in der Verstreung kümmert.

Wo überall wohnen Deutsche? Im Rahmen dieses Büchleins braucht keine erschöpfende Antwort auf diese Frage gegeben zu werden. Wir wollen kurz daran erinnern, wo größere Abteilungen der Heerschaaren stehen, die durch die Macht der Sprache zu deutschen Menschen werden. Um die Staaten aufzuzählen, in denen Millionen deutscher Volksgenossen wohnen: Deutsches Reich 67 Millionen; Amerika 12 Millionen; Osterreich 10 Millionen; Rußland, Schweiz, Ungarn je fast zwei Millionen. Die Deutschen in anderen Staaten dazu gerechnet, lassen sich insgesamt etwa hundert Millionen deutsche Menschen auf unserem Erdball zählen. Zu wissen, in welcher Lage sich die Volksbrüder fern vom Kernland befinden, sollte zur allgemeinen Bildung jedes Deutschen gehören.

Weltgeschichte kann nie allein mit dem Schwerte geschrieben werden

Das Schwert schafft wohl Entwicklungsmöglichkeiten für ein Volk; wo aber diese Möglichkeiten nicht mit genügender Kraft und Stärke genutzt werden, wo die Verfolgung nach der Schlacht nicht den Sieg vervollständigt, da ist das Blut umsonst geflossen. Wo in der Friedensarbeit sich die völkische Kraft des Siegers nicht in den vom Kriege geschaffenen Räumen durchzusetzen weiß, da vermag in dem stillen Friedensringen, Volkstum gegen Volkstum, der Besiegte gar leicht zum Herrn über den Sieger zu werden. Die Geschichte zeigt uns dafür nicht wenige Beispiele. In den langen Jahren des Friedens, die nötig sind, um Kriege zu ernähren, da werden die wichtigsten Entscheidungen der Weltgeschichte ausgetragen, zu denen der Kampf der Waffen immer nur grobes Vorspiel oder Nachspiel ist, Bestätigung eines in diesem Frieden errungenen Sieges. Der Kampf der Kulturen spielt sich in größeren Zeiträumen ab als die kurzen von Einzelgeschlechtern geführten Kriege; er führt auch zu herrlicheren und dauernderen Siegen, als sie der Schlachtengott zu verleihen weiß. Erst als die Römer Griechenland bezwungen hatten, fing die griechische Kultur an, ihre volle Macht auszuüben auf das Römertum, die griechische Sprache gewann noch gewaltig an Verbreitung und Ansehen. Die Germanen, die Rom bezwangen, unterlagen der höheren römischen Kultur und wurden von ihr aufgesogen. Nur italienische, spanische und französische Familiennamen künden noch von jener Zeit der germanischen Herrschaft. Kriegsglück und Waffenmacht, wenn sie nicht Ausdruck einer höheren Kulturkraft sind, geben nur Eintagsgeltung in der Welt. Die Kultur sehen wir mit ihrem Wachsen innerhalb der verfolgbaren Geschichtsentwicklung zu einer immer wichtigeren Kraft im weltpolitischen Geschehen werden. In den Zeiten, als mächtige Herrscher fast unumschränkte Herren über Nationen verschiedenen Volkstums waren, als die Völker großen Herren als Besitztum gehörten, da konnte die Volkskultur noch keine so bedeutende weltpolitische Größe sein. Mit der Steigerung der Zivilisation, der Vervollkommnung der Technik, der Leistungserhöhung des Verkehrs wurde dieser Zivilisation und der Kultur eine gewaltige Werbekraft gegeben in den Gebieten mit niederer Kultur. Mit Dampfschiff, Eisenbahn und Presse wird die Kultur zu einer neuen Kraft der Weltgeschichte. Das Volk, das dem anderen seine Kultur bringt, wird zu seinem Unterjocher, und so werden Völker unterworfen, ohne daß sie sich dessen bewußt werden. Die neuen Kräfte der Weltgeschichte sehen wir Siege erringen und Erdteile gestalten, ohne daß ein Generalstab die siegenden Heere leitete. Die Macht des Geldes über die Gemüter war der wichtigste

Berater und die treibende Kraft in diesem Kampf der Völker. Wenn die vorhandenen Kräfte völkischer Kultur nun mit klarer Erkenntnis der nationalen Notwendigkeiten an ihr Arbeitsfeld geleitet würden, wenn alle irgendwo in der Welt wirkende deutsche Geldkraft und Kulturkraft und Volkskraft in irgendeiner Weise nach einem großen Plan eingestellt wäre und so die bisherige ungeheure Vergeudung völkischer Kräfte aufhörte, was für Erfolge müßten uns da reifen! Wo heute die Machtgelüste von Einzelpersonlichkeiten immer stärker ausgeschaltet werden und der Wille der Völker eine bestimmende Kraft der Weltgeschichte geworden ist, ihr nationales Gewissen und Selbstbewußtsein, da müssen wir die politischen Notwendigkeiten für unser Volk in der Weise in das allgemeine Bewußtsein bringen, daß fernerhin die geschichtlichen Zufälligkeiten ausgeschaltet werden, die in einem blinden Irren unser Volk auf Sackgassen führten. Daß Böhmen und Holland keine deutschsprachigen Länder sind, das kommt nur daher, daß zu der Zeit, als sie eingedeutscht werden konnten, niemand da war, der die Größe der Aufgabe erkannte und die Verpflichtung zu dieser Aufgabe empfand. Es gab für diese Länder eine Zeit, wo die der deutschen Sprache entgegenwirkenden Kräfte noch leicht einzudämmen waren.

Heute sind mit Presse, Kabel, Geld und Eisenbahn für die Bezwingung von Völkern Kampfmittel geschaffen, die letzten Grundes wichtiger sind als die schweren Mörser, wenn auch diese für die Staatsverbände der Völker nicht zu entbehren sind. Wir wollen uns nicht verschließen gegen die Wirkung von Englands Lügenfeldzug, dessen Erfolge wohl umzurechnen sind in den Tod so manches deutschen Soldaten, der auf den Schlachtfeldern fiel.

Noch tiefer und dauernder als diese Mittel der Zivilisation wirkt die Sprache, der wesentlichste Träger der Kultur eines Volkes; ja, diese Mittel sind nur Diener, die besten Diener der Sprache als des besten Werkzeuges, um Völker zu unterwerfen. Das Werkzeug Sprache sollten wir bewußt und mit Geschick zu führen lernen. Die weltgeschichtliche Kraft Kultur, die wir vordem ziellos, und ohne daß sie in das Bewußtsein der Menschen kam, Schlachten schlagen sahen, muß heute in klarer Erkenntnis unserem Volkstum nutzbar gemacht werden. Gallien nahm die römische Kultur und Sprache nicht nach dem festen Plan und Vorsatz irgendeines Menschen. Als Frankreich die kulturelle Führung in Europa hatte, verbreitete sich die französische Sprache und der französische Kultureinfluß und damit auch die politische Geltung des Volkes, ohne daß jemand die ungerufen und unwillkürlich wirkenden Kräfte geleitet hätte.

Seute finden wir schon Anfänge von Bestrebungen, bewußt das Einflußgebiet einer völkischen Kultur zu vergrößern. Wenn wir nur dahin sehen, wo man unmittelbar auf das höchste Ziel lossteuert im Werben für eine Kultur, wo man gleich die ganze Kultur, die Sprache, in der sie sich ausprägt, mit allen Mitteln auszubreiten sucht:

Die Alliance française wirkt mit unermüdlicher Kühnigkeit und mit sehr großen Mitteln für die französische Sprache. Italien gab vor dem Kriege mehr als doppelt soviel Geld für seine Auslandsschulen wie das Deutsche Reich. Wir haben mit dem Verein fürs Deutschtum im Auslande und mit den Schulvereinen für die deutsche Sprache im Auslande zu wirken angefangen. Im Vergleich zu der Größe der Aufgabe ist die Unterstützung und Mitarbeit des deutschen Volkes daran allerdings noch recht unbedeutend.

Die Größe und die Bedeutung der hier liegenden Aufgaben ins allgemeine Bewußtsein zu bringen, muß unser nächstes Ziel sein. Es muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß sprachlich große Entscheidungen fallen, daß der Entscheidungskampf der Kulturen letztlich wichtiger ist als die Entscheidung im Kampf der Waffen. Es muß immer wieder auf die großen Siege hingewiesen werden, die in solchem Ringen gewonnen wurden, und von denen doch nie ein Barde sang. Zählen wir die Menschenverluste für unser deutsches Volk auf den Schlachtfeldern dieses größten aller Kriege, dazugerechnet die Kinder, die nicht geboren wurden, weil die Kriegsnot zwang, die Mutterleiber ausdorren zu lassen, so kommen wir auf eine große Anzahl von Menschen, die uns bis jetzt diese mörderischen Jahre kosten. Das ist gewiß ein schmerzliches Ereignis im Leben unseres Volkes. Zwei Millionen verloren! — In Amerika sind uns zehn Millionen Menschen deutschen Blutes verlorengegangen, ohne daß man sich des Verlustes recht bewußt geworden wäre. Wenn die Deutschen, die nach Amerika hinübergingen, dafür gesorgt hätten, daß ihren Nachkommen die deutsche Sprache erhalten blieb, so gäbe es heute in Amerika etwa 10—15 Millionen Deutsche mehr. Der Verlust dieser zehn Millionen ist für das deutsche Volk und damit auch für den deutschen Kernstaat, der sich das Deutsche Reich nennt, ein Erlebnis von ganz gewaltiger Größe. Unser Volk hat hier eine Niederlage erlitten, wie noch in keinem Kriege, auch nicht in dem allerunglücklichsten seiner Geschichte. Zehn Millionen! Hier liegt ein gewaltiges Ereignis, das größer ist als alle Kriege, wenngleich die Kriege die verständlicheren sind, die augenscheinlicheren für den gemeinen Verstand. — Ingrim-

migen Herzens müssen wir daran denken, daß uns nur wenige Jahrhunderte von der Zeit trennen, in der es doppelt soviel Deutsche als Engländer gab, während heute die Zahlen in das Gegenteil verkehrt sind! Heute sprechen doppelt soviel Menschen Englisch, als Menschen Deutsch sprechen. Unglückliche Jahre unserer Geschichte hinderten das Deutschtum daran, verbend in die Welt zu gehen, während ein Zufallschicksal andere Völker auf freie Bahnen führte, die sie mit Leichtigkeit in unbehindertem Entwicklungsgang durchlaufen konnten. — Noch aber gibt ausdauernde Tüchtigkeit unserem Volkstum die Möglichkeit, viel verlorengegangenes Gebiet zurückzuerobern und bisher unerschlossene Gebiete für uns zu erschließen.

Es gibt, von einem weiteren Standpunkt aus gesehen, heute drei große Interessenkreise auf unserer Erde: den nordamerikanischen, den englischen, den russischen. Diese Länder verfügen über die großen Menschenmassen, über die weiten, freien noch nutzbaren Landräume und die Naturschätze, die nötig sind für wirtschaftliche und militärische Großmächte der Zukunft. Nach den inneren Gesetzmäßigkeiten steigender Kultur, die in den Völkern das Bewußtsein ihrer völkischen Eigenart aufkeimen und immer stärker werden ließ und als eine neue, höchst wichtige treibende Kraft in der Weltgeschichte wirken läßt, nach diesen Gesetzmäßigkeiten werden sich die Engländer und die Amerikaner immer näherkommen, wobei sich vermutlich nach dem Kriege bald das Schwergewicht auf die amerikanische Seite legen wird. Wer herrscht in Australien, wer in Amerika? Der Weltkrieg gibt uns das Recht zu sagen: die englische Sprache, nicht „die“ Engländer, „die“ Amerikaner. In Indien und Kanada und Australien wird die englische Sprache, das englische Volkstum auch herrschen, selbst wenn diese Länder immer unabhängiger würden von Londons Machthabern. — „Bald wird die ganze Welt Englisch sprechen!“ Ein Wort, das sich immer weiter bewahrheiten wird, wenn wir nicht mit aller Kraft auf den Plan treten und den Rest der Welt für das Deutschtum vorbehalten.

Sehen wir auf unseren nächsten Nachbarn, der das unmittelbarste Interesse an unserer Vernichtung hat. Heute wächst das russische Volk um jährlich drei Millionen Menschen, während wir uns noch nicht um eine Million vermehren. Wenn sich dieses Wachstum einige Jahrzehnte lang fortsetzt und dazu die wirtschaftliche Erschließung des Landes weiterhin solche Fortschritte macht, wie wir sie nach glücklichen Reformen vor dem Kriege sahen, dann hat das an Naturschätzen so reich gesegnete Land um die Mitte des nächsten Jahrhunderts bei voller

Ausnutzung seiner Volkskraft zu militärischer Macht ein solches Übergewicht über das langsamer wachsende, in enge Grenzen gefesselte, dichtbevölkerte Deutschland, daß wir einer Waffenentscheidung nicht mehr mit derselben Zuversicht entgegensehen dürften wie heute.

Aber — die Weltgeschichte, die Historie läßt das höchst Merkwürdige, durch menschliche Voraussicht nicht Berechnete geschehen und wahr werden. Sie zeigt uns manches Mal den scheinbar Schwachen und Kleinen als Sieger über die Großen und Mächtigen. Das kleine Städtchen Athen trägt seine politische Macht und die von ihm entwickelte Kultur und Sprache über die Hälfte der damals bekannten Welt. Das arme Rom wird zum Herren über die gewaltigste Handelsmacht seiner Zeit. Das kleine Preußen des Siebenjährigen Krieges steht gegen eine erdrückende Übermacht und wird doch nicht bezwungen. So werden wir auch nicht in russische Vormäßigkeit geraten, und wir werden neben oder über den Angelsachsen unsere Weltstellung behaupten, wenn wir alle unsere Kräfte zur höchsten Leistungsfähigkeit steigern und sie in der rechten Weise einspannen. Das völkische Selbstbewußtsein und eine in die Höhe, Tiefe und Breite best entwickelte Kultur können sich als weltpolitische Kräfte erweisen, die leicht den Vorsprung einholen, den eine Fügung des blinden Schicksals anderen Völkern gab. Es kommt darauf an, daß wir alle die weltpolitischen Kräfte unserer Zeit des Großkapitals, der Presse, der Riesendampfer, der Eisenbahnen und Kabel und der gewaltig aufstrebenden Wissenschaft — und dieser vor allem — recht meistern.

Über die zur Verfügung stehenden Mittel in den Kämpfen um die Erweiterung des Geltungs- und Einflußgebietes des deutschen Volkes sagt Lamprecht in seiner „Deutschen Geschichte“ (1904):

„Das erste und wichtigste Kampfmittel aber in solchen Feldzügen ist die Sprache. Engländer und Franzosen verfügen über eine gewaltige Millionenzahl von Köpfen, die in den Begriffen ihrer Sprachen denken, die in den Lauten ihrer Sprachen reden. Die deutsche Sprache, in Europa schwerlich von mehr als 70 Millionen gesprochen, darf hinter ihnen nicht zurückbleiben. Denn Rückstand hieße Untergang. So genügt es nicht, wenn sich in den deutschen Auslandsschulen seit 1870 die Zahl der fremdsprachigen Kinder beträchtlich vermehrt hat. So ist es zwar erfreulich, aber nur ein Schritt weiter zu einem viel ferner liegenden Ziele, wenn in den germanischen Staaten der Reichsumgebung das Deutsche im Sprachgebrauch wie im Schulunterricht an Boden gewinnt: bis zu dem Grade, daß es sich in Ungarn sogar gegenüber

dem Chauvinismus der Neo- und Judäomagyaren mehr als behauptete. Seine allgemeine Verbreitung als Weltsprache mindestens neben Englisch und Französisch muß das Ziel sein. Nicht zweisprachig, dreisprachig vielmehr und, wenn bloß zweisprachig, dann jedenfalls auch deutschsprechend sei der Gebildete der Zukunft. Und es ist kein Hirngespinnst, sondern ein klares und schon jetzt an manchen Stellen der Erde der Verwirklichung fähiges Ideal, von dem hier die Rede ist. In den Tälern des Missouri und Mississippi hat das Deutsche gegen Ende des 19. Jahrhunderts schon allmählich das Französische ersetzt, und es bestreitet ihm als moderne Umgangssprache den Boden mit Erfolg in Spanien und Italien, in Serbien, Griechenland und in der Levante, in Japan und Chile und in anderen Ländern des südamerikanischen Südens. Als Unterrichtssprache aber ist es neuerdings, um nur von Amerika zu sprechen, als verbindlich vorgeschlagen für sämtliche staatlichen Lehranstalten der Union und obligatorisch eingeführt für die höheren Schulen Mexikos und Argentiniens.

Es ist eine Bewegung, die sich zunächst aus sich selber vollzieht. Denn immer noch gilt nur zu oft von dem Geiste, daß du sein Sausen wohl hörst, aber nicht weißt, von wannen er kommt, und wohin er fährt. Gleichwohl lassen sich auch Vorgänge, wie der eben geschilderte, anregen und vor allem begünstigen. Und zahlreich sind die Mittel, die hierzu gerade dem Deutschtum zur Verfügung stehen. Um nur zwei zu nennen, Buchhandel und Hochschulen. —“

Ob die Lage des Deutschtums in der Welt nach diesem Kriege noch so ist, wie sie Lamprecht oben vielleicht etwas zu rosig schildert, bleibt abzuwarten. Was der große Geschichtsforscher über die werbende Kraft der Sprache sagt, ist mit keinem Wort zuviel behauptet. Daß ein mächtiger Staat eine sehr wertvolle, fast unumgänglich nötige Vorbedingung ist, um einer völkischen Kultur das Ansehen in der Welt zu sichern, braucht nicht weiter ausgeführt zu werden. Mit dem wachsenden Einfluß unserer politischen Macht wächst der Einfluß der deutschen Sprache, und umgekehrt steigert sich die politische Macht eines Staates mit der weiteren Verbreitung seiner Sprache. Wir sehen sogar in diesem Kriege, wo mit den Waffen weltgeschichtliche Entscheidungen ausgefochten werden, das berechnete oder unberechnete, künstlich geschaffene oder natürlich erworbene Ansehen der Völker, ihr „Prestige“ als wichtige politische Kraft.

Wir haben aus unserer Darstellung des Wesens der Sprache abgeleitet, warum Sprachgemeinschaften Gesinnungsgemeinschaften sind. Trotz aller

scheinbaren Widersprüche finden wir diese Ableitung auch in diesem Kriege bestätigt, wo außer der Sprache noch eine große Zahl anderer bedeutender Kräfte die Haltung der Völker zu dem Geschehen bestimmte. Mit der Macht der Sprache unserer Feinde sehen wir auch deren politische Macht wachsen; das ist eine Erkenntnis, die heute sehr wichtig ist, und die immer wichtiger wird in einer Zeit, in der durch die Leistungssteigerung aller Mittel der Zivilisation und der Kultur das Nationalbewußtsein, das völkische Selbstbewußtsein zu einer immer bedeutameren Kraft der Geschichtsentwicklung heranreift.

Sprachgemeinschaften sind Gesinnungsgemeinschaften. Das Wort „German“ bekommt für den englischsprechenden Menschen seinen Stimmungs- und Gefühlswert aus dem Erlebnis seines Volkes. Sehen wir uns um. Wie sicher mußte England des englischsprechenden Amerikas sein, daß es Japan zu Hilfe rief! Überdenken wir die weltpolitische Wichtigkeit des Geschehens, daß die englische Sprache uns das reiche Amerika zum Feinde machte. Man hatte prophezeit, die englischen Kolonien würden im Ernstfalle das Mutterland nicht unterstützen. Das hätte wohl der Fall sein können, wenn das australische Volk eine andere Umgangssprache hätte als das englische, wenn der größte Teil seiner Zeitungen, Zeitschriften und Bücher etwa in deutscher oder spanischer Sprache erschienen wäre. — Japan hat wohl viele seiner Gebildeten in Deutschland studieren lassen und sein Heerwesen nach deutschem Muster geordnet. Aber unendlich viel mehr Japaner sind doch in England und Amerika zur Schule gegangen. Wenn man die Zahl der englischen Zeitungen in Japan überschaut, so kann man fast sagen: das Englische ist die Schriftsprache Japans. —

Um von den Ländern zu reden, die den Deutschen als Allemand und Preussien kennenlernen: Das belgische Volk war mit dem Kriege gegen Deutschland durchaus einverstanden. Beweise dafür brauchen nicht mehr erbracht zu werden. — Rumänien hat das Französische als zweite Literatursprache. Darum ist sein Haß gegen Deutschland größer als der Haß gegen Ungarn, so sehr man auch diesen neuerdings zu schüren sucht. — Es gab eine Zeit in diesem Kriege, wo Griechenland sich wohl hätte auf die Seite der Mittelmächte stellen können, wenn nicht bei aller Erbitterung gegen England die Sympathien für Frankreich in dem sehr stark von französischer Kultur beeinflussten Lande hemmend gewirkt hätten. — Das Werk der Neuordnung der Türkei mit deutscher Hilfe hätte vor dem Kriege zu viel bedeutenderen Erfolgen geführt werden können, wenn nicht die größere Zahl der türkischen Zeitungen

in französischer Sprache erschienen wäre. — Wo in der Welt haben wir Freunde in dieser harten Zeit, oder wo sind Völker nicht unsere ausgesprochenen Feinde? In den Teilen Amerikas, wo man Deutsch spricht, in den Gebieten der Schweiz, wo deutsche Zeitungen erscheinen, in den Teilen der spanischen Welt, die stärker unter deutschem als unter englischem Kultureinfluß stehen. —

Sprach- und Kulturkämpfe jenseits dieses Weltkrieges: Wir vergessen nicht, daß Millionen Deutsche in Amerika an das Englische verlorengehen. Wir sehen, wie die Germanen sprachlich besiegt werden in Italien, Frankreich und Spanien; wie die Kelten in Gallien und England von anderen Sprachen unterworfen werden; wie die Slawen im deutschen Osten unsere Sprache annehmen. Vergessen wir nicht, daß zu Karls des Großen Zeiten in Magdeburg und Berlin, in der räumlich größeren Hälfte des heutigen Deutschen Reiches noch nicht Deutsch gesprochen wurde. Dieser Eindeutschungsvorgang machte ja erst bei den Polen und Tschechen halt aus einer Reihe geschichtlicher Zufälligkeiten.

So können wir überall in der Weltgeschichte Kulturen Länder erobern und Völker bezwingen sehen. Diese Kraft der Kultur ist heute durch die Entwicklung der Mittel der Zivilisation ganz bedeutend gesteigert worden, so daß eine großzügige Politik, die diese Kräfte bewußt nutzt und leitet, sich große Möglichkeiten eröffnet.

Bei der Abmessung der Gegenkräfte, auf die wir bei dem Werbekampf für unsere völkische Kultur stoßen, und die wir beim Planemachen in Rechnung zu setzen haben, ist die Kraft des vorhandenen oder erwachenden Nationalbewußtseins der Völker die bedeutendste. Der griechischen und römischen Kultur war es nicht schwer, sich unter den Barbaren durchzusetzen; die Barbaren ersehnten meist nichts heißer als die möglichst völlige Annahme der fremden Kultur. Sowie wir aber irgendwo das Nationalbewußtsein erwachen und sich bewußt gegen die fremde Kultur auflehnen sehen, wird der langsame, sichere, unbenüßte und kaum erkannte Eroberungszug leicht aufgehalten. Den Nationalstolz sehen wir oft erwachen und sich auflehnen gegen die fremde Kultur, wenn diese zu unrechter Zeit mit Gewalt erreichen will, was sie viel sicherer und gründlicher, wenn auch viel langsamer im Friedenskampfe erreichen könnte. Die langsame Hellenisierung des Judentums wurde nur aufgehalten durch die Versuche, mit Waffengewalt das jüdische Volk zu unterwerfen, und durch das dadurch ganz mächtig aufflammende jüdische Nationalbewußtsein. Das deutsche nationale

Bewußtsein wurde erst wach und fing mit größerer Kraft an, sich gegen die französische Kultur zu wehren, als Friedrich der Große (der doch noch geläufiger französisch als deutsch schrieb) mit Frankreich die Waffen zu kreuzen hatte, und als im Zeitalter der Napoleonischen Kriege im Sinne Lessings und Herders von Sichte, Arndt und Jahn weitergekämpft wurde. Die höchsten Leistungen, die durch völkisches Selbstbewußtsein erreicht werden können, sehen wir heute bei dem kleinen tschechischen Völkchen, das trotz der Unterlegenheit seiner Kultur gegenüber der sie von allen Seiten umgebenden deutschen Kultur sich doch eine unangemessene politische Macht und großen Einfluß im österreichischen Staate zu sichern weiß. Erstaunlicher Opfermut und außerordentlich gesteigertes völkisches Bewußtsein geben dem Tschechentum eine Widerstandskraft, wie man sie nicht erwartet nach der Höhe seiner Kultur in den breiten Massen.

Der Hinweis auf die Gegenkraft des fremden Volksbewußtseins mag uns lehren, in dem Werbekampf für das Deutschtum, wo es nötig ist, fein Flug zu sein, fremden Völkern das deutsche Kleid anzuziehen, während sie noch schlafen, und es ihnen nicht mit schallenden Trompeten und großem Trara zu bringen. Sie möchten sonst scheu werden, sich ihrer eigenen Kleidung erinnern und bei ihrem Lederschurz bleiben. Wir dürfen die Kräfte, die uns entgegenarbeiten können, nicht erst erwecken. Alle Deutschen müssen wissen, was ihre Pflicht ist an der Stelle, wo sie stehen. Nie darf viel darüber geredet werden, vor allem nicht öffentlich. Die werbende Kraft der höheren völkischen Kultur, die mit fast naturgesetzlicher Notwendigkeit die niedere Kultur überwindet, muß in stillem Planen genutzt und geleitet werden. Mancher Fehler ist in diesen Kämpfen begangen worden, indem allzu laute Begeisterung für das Deutschtum erst Widerstände schuf, die von vornherein nicht vorhanden waren. Der Hauptgedanke unserer Heerscharen muß nicht sein, gegen ein fremdes Volkstum, sondern mit aller Macht für unser eigenes Volkstum zu kämpfen. Zwischen dem beiden liegt ein feiner Unterschied, der doch von Bedeutung ist. Der Fremde darf sich dessen kaum bewußt werden, daß er vom Deutschtum aufgesogen oder auch nur beeinflusst wird. Auf diesen Kampfplätzen darf man nie die Idee der deutschen Kultur predigen, sondern man muß durch praktische Arbeit der deutschen Kultur und der deutschen Sprache Boden gewinnen. Die Gründung und Unterstützung von deutschen Schulen und Missionsanstalten wird nur ein geringer Teil der zu leistenden Arbeit sein. Die Hauptarbeit bleibt dem deutschen Unternehmungsgeist, dem Kapital,

der rechten Nutzung von Verkehrswegen, Kabeln, Presse, Wissenschaft, Theater. Von großer Wichtigkeit ist ferner in solchen Kampfgebieten die Vereinstätigkeit in Gesang, Turn- und Sachvereinigungen.

Die Geschichte sollte uns lehren, welche gewaltigen politischen Kräfte in Kulturen und Sprachen liegen, daß Völker leicht unter den Einfluß fremder höherer Kultur mächtiger Staaten zu bringen sind. Nach eigenen Schwerekräften gesetzen macht sich die höhere Kultur — wo nicht andere, starke Widerstände erfolgen — immer zum Herrn über die niedere. Durch die Verkehrs- und Wirtschaftsentwicklung werden die großen Völker immer stärker, die kleinen immer schwächer, immer mehr davon abhängig, sich an die großen eng anzuschließen. Diese fließende Bewegung heißt es nach dem besten Vorteil unseres deutschen Volkes zu leiten, die Anziehungskraft unserer militärischen und wirtschaftlichen und kulturellen Macht möglichst wirksam zu gestalten und alle Hemmnisse zu beseitigen.

Unter den Deutschen vorzüglich gibt es mehr als in anderen Völkern Menschen, die gerechter gegen fremde Nationen sind als gegen die eigene, die es wohl bei anderen verstehen, daß jedes Volk die Pflicht hat, so stark und mächtig zu werden, als es vermag. Für sich selbst empfinden sie dies Pflichtbewußtsein nicht, auch möglichen und zukünftigen, noch nicht unmittelbaren Gefahren vorzubeugen. Wir alle kennen den naiven Lebenswillen des russischen und den bewußten des englischen Volkes und sollten aus der Geschichtsentwicklung gelernt haben, daß das Los der kleinen Völker besiegelt ist. Es steht darum gar nicht mehr zur Frage, ob die kleineren und die unzivilisierten Völker in immer stärkere Abhängigkeit von den größeren kommen, sondern es fragt sich nur, in wessen Abhängigkeit sie geraten. Aufhaltbar wäre dieses Weltgeschehen nur, wenn man auf der ganzen Erde alle Dampfmaschinen und Druckpressen zum Stillstand bringen könnte.

Wir müssen auch die sprachpolitische Bedeutung des Problems Mitteleuropa recht würdigen. Die Steigerung von Verkehr und Wirtschaftsleben bringt die kleinen Völker an unseren Grenzen in immer stärkere Abhängigkeit von uns. Diese militärische und wirtschaftliche Übermacht muß sprachlich und kulturell gefestigt werden. Wenn „Mitteleuropa“ Wirklichkeit werden soll, dann muß ich in zwanzig Jahren in einem ungarischen Laden meine Zigarren in deutscher Sprache einkaufen können. Bei einer Reise durch die ganze Schweiz und Holland abseits von den großen Hauptstraßen komme ich dann ohne französische oder vlämische Sprachkenntnisse aus. In Österreich gibt es nur die eine

einzig mögliche Verkehrs- und Beamtensprache. In den Büchereien der polnischen Edelfitze stehen statt Maupassant und der „Revue des deux mondes“ Nietzsche und Busch und der „Kunstwart“. In Kurland wird das Deutsche in allen Schulen gelehrt. —

Aller Voraussicht nach wird sich die deutsche Sprache immer größeren Einfluß auch ohne bewusste Nachhilfe der von selbst wirkenden Kräfte erringen. Das steigende Wirtschaftsleben, unsere politische Macht, die Höhe unserer Kultur und vorzüglich unserer Wissenschaft wirken als mächtige Gewalten. Klare Erkenntnis und Einsicht kann aber diesen Werdegang erleichtern und beschleunigen und zu noch bedeutenderen Erfolgen führen.

Geistig und seelisch sind wir Menschen durch unsere Muttersprache bedingt, sie macht uns erst zu deutschen Menschen, sie ist als das Gedächtnis der Geschlechter das bedeutendste und unvergänglichste Kunstwerk unseres Volkes. Wer die Sprache nur als allzu knechtische alltägliche Dienerin kennt, als das Steuerrad auf Gehirn und Willen der Nebenmenschen, wenn wir das Fenster schließen oder das Essen bringen lassen wollen, der wird diese Ausführungen über unsere Muttersprache und ihre Bedeutung für den deutschen Gedanken nicht verstehen können. Die welthistorische Bedeutung der Sprache wurde bisher wohl einzelnen zur Kenntnis gebracht, die hart an der Grenze oder inmitten fremder Kulturen einen starken Kampf um ihr deutsches Volkstum zu führen hatten. In das allgemeine Bewußtsein des ganzen deutschen Volkes kamen solche Gedanken aber bisher nicht. Unser Jahrhundert aber, das die Erde endgültig aufteilt, sollte auch in der ärmsten deutschen Seele eine Ahnung von der Bedeutung der Sprache aufdämmern sehen.

Arbeit an der deutschen Sprache ist letztlich jede gute Tat, die weiterhilft den Bau unserer deutschen Kultur zu erhöhen, jeder Gedanke, der nicht erstirbt, sondern zur Weiterwirkung gebracht wird, alles Streben nach Erhöhung des deutschen Menschentums, das durch Worte und Begriffe weitergegeben wird an ferne Geschlechter. Arbeit an der Sprache ist mittelbar auch alles Bemühen, die äußere Macht des deutschen Kernstaates, des Reichs, und die Macht der anderen deutschen Gemeinden zu vergrößern. Denn mit der äußeren Macht des Volkes wächst die Werbekraft seiner Sprache und Kultur, wie umgekehrt das Ansehen und der Einfluß der Sprache auch politische Bedeutung hat.

In wechselseitigem Sichstützen wächst die politische Macht und das Ansehen der Kultur eines Volkes.

Wir stehen an einer Wende der Zeiten, wo neue Kräfte anfangen die Weltgeschichte zu bestimmen. Zwei Drittel der Welt sind noch sprachlos. Wer Ohren hat zu hören, der hat gehört. Der Wille der Völker, die stark genug sind zu solchen Entscheidungen, wird bestimmen, welche von den drei möglichen Sprachen diesen beiden Weltteilen gegeben werden soll. Wenn diese schlafenden Teile der Welt zu einem Bewußtsein erwachen, dann wird es nur das Bewußtsein einer Weltsprache sein.

Und meine Aufgabe, und deine? An der inneren und äußeren Macht deutschen Menschentums arbeiten, heißt auch an der deutschen, welt-politischen Zukunft bauen. Eine Forderung der Stunde ist es, Bewußtsein und Verständnis in allen Schichten unseres Volkes dafür zu wecken, wie die aus solcher Arbeit fließenden Kräfte wirksam gemacht werden, um unserer Sprache und Kultur den Weg in die Welt zu ebnen, ihr die Weltgeltung zu verschaffen, die sie nach ihrem Wert innezuhalten befähigt ist. Es dürfen uns aus dem Mangel an solchem Verständnis nicht wieder Millionen und Abermillionen verlorengehen in den großen Entscheidungskämpfen des Friedens. Wir müssen vielmehr neue Millionen dazugewinnen, die das Deutsche, wenn nicht als einzige, so doch als zweite, als ihre Weltsprache haben. Dazu hilft schon die Erhöhung des völkischen Selbstbewußtseins in den Massen unseres Volkes; dazu hilft die bewußte, zielklare Arbeit des Vereins für das Deutschtum im Auslande und der deutschen Schulvereine; dazu hilft mittelbar jede deutsche Arbeit im Reich und unmittelbar alle Arbeit der Deutschen jenseits der Meere. Die unmittelbare Arbeit zu unterstützen durch Anteilnahme und wirtschaftliche Hilfe, ist eine unserer wichtigsten völkischen Pflichten.

Gedenke, daß du ein Deutscher bist!